

Wiesbadener Tagblatt.

51. Jahrgang.
Erscheint in zwei Ausgaben. — Bezugspreis:
durch den Verlag 50 Pfg. monatlich, durch die
Post 2 Mk. 50 Pfg. vierteljährlich für beide
Ausgaben zusammen.

Verlag: Langgasse 27.

19,000 Abonnenten.

Anzeigenpreis:
Die einspaltige Beizelle für lokale Anzeigen
15 Pfg., für auswärtige Anzeigen 25 Pfg.,
Reklamen die Beizelle für Wiesbaden 50 Pfg.,
für auswärtig 1 Mk.

Anzeigen-Annahme für die Abend-Ausgabe bis 12 Uhr mittags, für die Morgen-Ausgabe bis 8 Uhr nachmittags. — Für die Aufnahme später eingereichter Anzeigen zur
nächsterscheinenden Ausgabe wird keine Gewähr übernommen, jedoch nach Möglichkeit Sorge getragen.

No. 7.

Verlags-Telephon Nr. 2957.

Dienstag, den 6. Januar.

Redaktions-Telephon Nr. 52.

1903.

Morgen-Ausgabe.

Dürfen wir unsere Kinder zur Bedürfnislosigkeit erziehen?

Wer ist glücklicher, die Bedürfnislosen oder die Bedürfnisvollen? — Die Frage ist so einfach nicht zu entscheiden. Eltern und Lehrer, nach deren Wirken die Zukunft unseres Volkes sich gestaltet, müssen sich einen über die Frage: „Dürfen wir unsere Kinder zur Bedürfnislosigkeit erziehen?“ Ein voller Chor fällt mir sofort in die Rede: „Aber natürlich! Was soll daraus werden, wenn wir anspruchsvolle Menschen erziehen wollen?“ — Doch gemach; Ihr habt recht. Aber ich habe auch recht, wenn ich sage: „Nein und abermals nein! Wir müssen die Kinder dazu erziehen, daß sie Bedürfnisse haben!“ Zunächst gebe ich natürlich zu, daß in gewisser Hinsicht eine Erziehung zur Bedürfnislosigkeit sehr nötig ist. O, wenn erst allen Menschen jene Bedürfnislosigkeit auferzogen wäre, die des Biertrugs, der Cigarre und der Spielkarte entbehren kann! Was wäre damit gewonnen? Wir hätten mehr vernünftige Menschen unter uns, die nicht mehr im Laumel des Alkoholgenusses Worte redeten, über die sie nachher lachen, und Laten verrichteten, über die sie später weinen; mehr vernünftige Männer, die, weil sie der Kneipe sich entzogen hätten, und Frauen, weil sie des Putzes nicht mehr bedürftig, Geld und Zeit besäßen, ihr Heim traulich und schön zu gestalten, zu einem Tempel edlen, geheiligten Familienlebens. Ihr Eltern alle und ihr Erzieher, laßt uns die Erziehung zu dieser Bedürfnislosigkeit üben! Wie thun wir's am besten? Durchs eigene Beispiel. Kein Wunder, wenn der Vater beständig das Bierglas neben sich stehen hat, will's der Sohn später auch so haben. Er glaubt damit einen Beweis seiner Reife und seiner Mannhaftigkeit zu liefern. So laßt uns denn den Kindern zeigen, daß es viel männlicher ist, dem Lachen und Spötteln der anderen zum Trotz mächtig und vernünftig und Bedürfnislos zu leben. In gewisser Hinsicht müssen wir unsere Kinder dazu erziehen, daß sie Bedürfnisse haben. Das ist kein Widerspruch gegen das früher Gesagte. Den niederen Bedürfnissen gegenüber die Bedürfnislosigkeit! Den Gütern der höheren Welt gegenüber wäre aber Erziehung zur Bedürfnislosigkeit Sünde. Leider wird in diesem Punkt oft gesündigt. Daß wir's gleich mit einem Worte sagen: wir müssen die Kinder so erziehen, daß sie dürsten nach Schönheit. Beim Inneren muß es anfangen. Es nützt nichts, daß wir dem Kinde dies und jenes anhängen, was aussteht wie Liebe zum Schönen. Wir müssen das Herz, die Gefinnung des Kindes so zu beeinflussen suchen, daß es nur sich wohlfühlt, wo Schönes und Gutes es umgibt. Wie ich mir solche Kinder denke? — Von Haus aus haben sie einen starken Eindruck davon empfangen, was

es heißt, gut sein. An ihren Eltern haben sie das gesehen und in der Schule kann es ihnen bei Behandlung der Person Christi am klarsten vor die Seele gestellt werden. Sie haben das Bedürfnis, reinlich zu sein. Wie so manchem Kinde ist es eine Qual, sich ordentlich zu waschen und zu kämmen und die Kleider sich zu bürteln. Taschentücher kennen manche nur vom Hörensagen her. Fort mit dieser Bedürfnislosigkeit! Wir wollen unsere Kinder so erziehen, daß sie das Bedürfnis haben, reinlich zu sein — und ordentlich.

Wohl, der Vater ist den ganzen Tag über auf Arbeit, die Mutter vielleicht auch. Trotzdem wird das Heim nicht „unheimlich“ und niederlich aussehen, wenn die Kinder insofern Bedürfnisvoll sind, als sie nach Ordnung verlangen. Da werden die Fenster vor dem Erblinden behütet. Die Dielen scheuern sie glänzend weiß. Auf den Kommoden wird „aufgeräumt“. Über den Tisch wird wohl eine billige Decke gebreitet und ein Blumenstrauß in die Mitte gestellt, den das Kind gepflückt hat, als es mit den Geschwistern auf der Wiese spielte. Die Stühle werden ordentlich hingewischt. Die Bilder müssen gerade hängen. Der Spiegel muß blank sein. Alles muß so sein; das Kind fühlt sich sonst nicht wohl dabei, und wir wollen doch wohl die Kinder in diesem Sinne Bedürfnisvoll machen.

Auch nach Naturgenuss sollen sie dürsten. Auf ihrem Fensterbrett sollen sie ihre Blumen pflegen. Sonntags aber, da sollen sie hinauswandern in Wald und Feld, nicht um gleich im ersten Gasthaus einzufahren. Besseres sollen sie verlangen, Höheres erkennen und erleben. Ihre Augen sollen sich öffnen für die stille Schönheit der Natur. Sie sollen lachen dem Bogen und Beben und Flüstern in den Zweigen und dem Säuseln in den Blättern und dem Rauschen in den Gräserhalmen, sehen das Spiel der Lichter und Schatten zwischen den Stämmen, der Farben im Wald, der Farben am Himmel, das Ziehen der Wolken, das Schimmern der Sterne am nächtlich dunklen Firmament. Die Zahl derer ist erschreckend groß, die von der Herrlichkeit des Sternenhimmels gar nichts wissen. Unsere Kinder sollen das alles schauen, an dem allen sich freuen und nach solchen Freuden sich sehnen. Die Kosten ja alle nichts, aber sie machen reich, und wer Verlangen trägt nach solchen Freuden, wird unempfindlich werden gegen so manches, was man wohl auch Freude nennt, was aber nur die Seele vergiftet.

Bedürfnisvolle Menschen möchten wir erziehen, die auch nach Kunstgenuss sich sehnen und durch die Kunst ihr Leben und sich selbst bereichern und verschönern möchten. Kunst im Hause! — Da denke ich nicht an die reichen Häuser, wo man für Gemälde und Statuen Tausende ausgeben kann. Dort hat die Kunst ihr Heim schon lange. Aber nun möchte sie gern das kleine Haus sich erobern, möchte auch vier Treppen hoch noch wohnen und stellt keinerlei oder doch nur geringe Ansprüche an den Geldbeutel. Mit denselben Mitteln kann man eine Wohnung

geschmacklos, aber auch geschmackvoll einrichten. Die schlechten Bilder an den Wänden sind nicht billiger, als die schönen Meisterbilder, die der Kunstwart herausgibt, 25 Pf. das Stück. Gleichgültige, bedürfnislose Menschen geben auf ihr Heim nichts. Aber im idealen Sinne bedürfnisvolle schaffen sich ein Dabeim, in dem man sich wohlfühlt, auf das sie sich freuen den Tag über, aus dem sie nicht sich fortzuehen hinunter in die Kneipe.

Auch der Gesang und etwas Musik im Hause ist Kunstpflege, die bei der reichlichen Verbreitung musikalischer Veranstaltung sich viele auch ganz Unbemittelte bieten können. Leider werden aber an die Kinder, welche die Kinder zu Hause und auf der Straße hören und singen, so wenig hohe Anforderungen gestellt! Wir wollen den Geschmack, sagen wir lieber die Gefinnung der Kinder so beeinflussen, daß sie am Gassenbauer keine Freude mehr empfinden.

Was lesen unsere Kinder? Viele gar nichts, viele andere nichtsinnige Indianergeschichten. Wirklich gute Bücher werden von so wenig Kindern gelesen. Wie unbedeutend ist z. B. das so herrlich für Kinder geeignete „Heidi“ von der Spyri! Wo sind aber auch die Hausväter, die ihren Frauen und Kindern des Abends etwas vorlesen? Kein Wunder, daß der Geschmack der Kinder unansehnlich bleibt oder verblüht wird.

Auch von den Vorstellungen müssen wir reden. Die Kinder sollen nicht mit solcher Kost zufriedener sein, wie sie Tingeltangel und Wänfelsängertum bietet. Sie haben Freude an der hohen Kunst, schon bei aufdämmerndem Verständnis. Das haben die Tellaufführungen für Kinder im Dresdener Schauspielhaus überzeugend gelehrt. Sage niemand: „Soviel Geld kann ich nicht aufwenden, daß ich meine Kinder ins Theater schicken kann!“ Deine Kinder — wer fordert denn das? Aber deinen 13- oder 14-jährigen Knaben, den kannst du wohl leiden; soviel wirft's am Ende vollends wenn du und der Junge das Sparen gelernt haben, noch ab. Am besten ist's, du gehst selber mit, in den Weihnachtstagen etwa in ein Weihnachtsmärchen. Für die herangewachsene Jugend bieten die Volksumherhaltungsabende mit ihren Vorträgen, musikalische Aufführungen und die Dichter- und Komponisten-Abende, wie sie jetzt fast überall in Deutschland die Runde machen, Gelegenheit zu geistigem Genuß.

Doch vergessen wir die Hauptsache nicht! Erwähnt haben wir's, allerdings im Anfang schon; mit äußerer Politur ist nichts gethan; auf die Gefinnung muß die Erziehung wirken. Vor allem das Bedürfnis müssen wir unseren Kindern aneignen, nur Gutes zu denken, Gutes zu reden und Gutes zu tun; nur Schönes sehen, Schönes hören und Schönes empfinden zu wollen.

Dürfen wir also unsere Kinder zur Bedürfnislosigkeit erziehen? — Wenn man's genau besieht, hat Sokrates doch nur teilweise recht, wenn er sagt: „Nichts bedürfen ist göttlich.“ Nein, wenn sich's um die Güter

Fenilleton.

Allerlei vom Januar.

Von Elmar Aernau.

Januar muß trocken,
Soll der Frühling lachen.

So sagt eine alte Bauernregel vom ersten Monat des Jahres, die in ähnlicher Weise von einem anderen Wetter- spruch variiert wird:

Ist der Januar heiß und weich,
Ist der Sommer sicher heiß.

Es ist immerhin ein eigen Ding, sich am Anfang eines Jahres zu befinden. Unwillkürlich fragt man sich, was werden diese zwölf Monate wohl bringen? Vorläufig weiß man nur eins von ihnen: daß nämlich etwa im September die Pflanzen reif sein werden und daß der Juli wärmer als der Januar sein wird. Vom Januar aber weiß man, daß er recht ungemütlich sein kann. Schon seine Durchschnittstemperatur sagt uns genug. Wir greifen nur ein paar Orte heraus. In diesen beträgt sie: Hamburg — 0,1 Grad, Berlin — 0,5 Grad, München — 2,6 Grad, Karlsruhe — 0,8 Grad, Stuttgart — 0,8 Grad, Prag 1,4 Grad, Wien — 1,7 Grad, Basel — 0,4 Grad u. Dem hundertjährigen Kalender zufolge sind die ersten vier Tage des Monats trübe, dann folgen zwei Schnee- und Regentage, die wiederum von zehn trüben und windigen Tagen abgelöst werden. Mit dem 21. Januar setzt dann die große Kälte ein, die ihren Höhepunkt am 25. erreicht, am 30. hingegen abflaut, an welchem Tage Schnee zu erwarten ist. Nach Halb ist der Januar in seinem ersten Drittel ziemlich trocken, nur hin und wieder treten ein paar Schneefälle auf. Die starken Schneefälle stellen sich erst im zweiten Drittel ein, das wieder von dem trockenen letzten Drittel abgelöst wird, das jedoch gleichfalls stark mit Niederschlägen vermischt ist. Haben sich schließlich mehr dem hundertjährigen Kalender an, d. h. er prophezeit für den Verlauf des ganzen Januarmonats ziemlich viel Schnee.

Daß man in einem so kalten Monat auf gute Ernährung sehen muß, ist selbstverständlich. Immerhin ist ja das Problem der Aufnahme von Speisen und Getränken an und für sich schon interessant genug. Der Nahrungsmittelforscher sagt: Der arbeitende Mensch braucht zu seiner täglichen Ernährung durchschnittlich 126 Gramm Stickstoff und 321 Gramm Kohlenstoff. Doch das ist nur die Theorie, denn in die Praxis, auf einzelne billige Lebensmittel umgelegt, würde das heißen, ein ausgewachsener Mann müßte z. B. täglich 3,75 Pfd. Reis verzehren. Das dürfte sogar einem Chinesen eine Gänsehaut machen. Um noch ein paar Beispiele zu geben: die genannte Kohlenstoff- und Stickstoffmenge ist gleichbedeutend mit 17 Pfd. Kartoffeln u. Bei Fleisch tut es natürlich schon ein Viertel Pfd., bei Käse drei Viertel Pfd., bei Brot 3 Pfd., bei Erbsen 1 Pfd. u.

Es gehört zu unseren klimatischen Eigentümlichkeiten, daß sich der Mensch der ihn umgebenden Temperatur anzupassen sucht. So verlangt der Organismus in der kalten Jahreszeit entschieden mehr Fette als in der warmen. Er liebt im Winter die Fleisch- und Milchsuppen mehr als im Sommer, dessen Spezialität bekanntlich die Mehlspeisen mit Fruchtsauce bilden.

Unser Januar, von dem diese Zeilen handeln, ist nun einer der kältesten Monate des Jahres. Küche und Keller sind während seines Regiments nicht gerade kalt gestellt. Da sind die mannigfaltigen Suppen: Brotsuppe, Mehlsuppe, Linsensuppe, Wildsuppe, Erbsensuppe, Bier- suppe, Oriesuppe, Hirsesuppe, Chokoladensuppe u. Nicht minder reichhaltig ist das Wintergemüse vertreten, das hier gleichfalls aufmarschieren soll: Weißkohl, Grünkohl, Rotkohl, Blumenkohl, Erbsen, Bohnen, Linsen u. Von den Fischen seien hier genannt: der Bars, der Hei, der Karpfen und der Blö. Über dem Bild und der Gans marschieren folgende Fleischsorten auf, die sich vorzüglich zum Braten eignen: Schwein, Kalb, Rind und Hammel. Zum Schluß noch ein kleines Kochrezept: eine Suppe von kräftigem, vorzüglichem Geschmack, die nicht allen besonnt sein dürfte, jedoch ein richtiges, wärmendes Januar- essen ist. Diese Suppe wird am besten aus Bratenknöden

hergestellt, die fein zerhackt sein müssen. Dann nimmt man Speck und Suppenwurzeln und die nötige Quantität Wasser und läßt langsam kochen, bis der Speck weich geworden ist. Nun gießt man die Suppe durch ein Sieb und läßt sie von neuem aufkochen, tut jedoch nun eine reichliche Hand gelber, bereits aufgequellter Erbsen und etwa 50 Gramm Graupen hinein. Zum Schluß gibt man dem Ganzen außer Salz und Petersilie noch einige kleine Kartoffelwürfel (von 5—6 Kartoffeln) bei. Die Speck- stückchen werden nun wieder in die Suppe hineingetan und das Ganze serviert.

Wenn die sorgsame Hausfrau nun all dies in Küche und Keller zu tun hat, was besorgt man dann im Garten? Man hat vor allen Dingen die im Freien eingeschlagenen Gemüse zu lüften, auch ist es jetzt an der Zeit, Dünger zu fahren. Im Blumengarten schneidet man jetzt am besten die Pflanzsäule, gräbt den alten Rasen um und bedeckt alles mit kurzem Mist. Auch die Obstbäume säubert und düngt man jetzt am besten. Auch der Land- wirt muß jetzt den auf die Äder gefahrenen Mist streuen. Für das Federvieh ist es jetzt gut, wenn es Malz und Körnerernte erhält. Die Gänzejagd ist in diesem Monat allmählich einzustellen, von Fischorten sind namentlich die Forellen zu schonen. Der Bienenwirt aber lasse seinen Stöcken völlig Ruhe. Sollte sich irgendwo das Brausen eines Stockes zeigen, so wird man das am besten durch vorsichtiges Lüften beseitigen können. Im übrigen aber denke der Landwirt an die beiden viel- jagenden Bauernregeln:

Wächst das Gras im Januar,
Ist's im Sommer in Gefahr.

Und

Januar muß vor Kälte knaden
Wenn die Ernte gut soll laden.

Hoffen wir — wozu wir ja nach dem bisherigen Ver- lauf des heurigen Winters auch verhältnismäßig Berech- tigung haben — daß der Januar ein echter und rechter Wintermonat wird, damit sich Frühling und Sommer desto reicher, wärmer und üppiger entsalten können und

der höheren Welt, um ewige Werte handelt, da ist's nötig, bedürftig zu sein. Umsonst steht nicht in der Bergpredigt zu lesen: „Seig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit; sie sollen satt werden.“ g. sch.

Zur Flucht der Kronprinzessin von Sachsen und ihres Bruders.

Der Mitarbeiter der „Zeit“, über dessen Interview mit der Kronprinzessin wir berichteten, hat auch den Erzherzog Leopold Ferdinand gesprochen und dieser hat im wesentlichen folgendes erzählt:

Mich hat aus Österreich kein Heiratsgedanke vertrieben. Alles hat um mein Verhältnis gewußt, aber ich habe nie die Absicht gehabt, Fräulein Adamowicz zu heiraten. Auch zu ihr habe ich nie etwas Ähnliches gesagt. Denn das wäre etwas ganz Unmögliches gewesen. Auch an den Kaiser habe ich mich nicht gewendet, um ihn um die Ehebewilligung zu ersuchen. Nur einmal, als ich noch in Przemysl war, habe ich ihm geschrieben und um Zulage gebeten, da ich mit 20 000 Gulden jährlich bei den vielen obligaten Trinkgeldern u. s. w. nicht auskommen kann. In diesem Schreiben habe ich auch erwähnt, daß ich ein Verhältnis habe, das mich finanziell in Anspruch nehme. Darauf erhielt ich eine einmalige Subvention von 20 000 Gulden und das Versprechen, in meiner neuen Garnison vielleicht mit einer Zulage bedacht zu werden. In Jglau, wohin ich dann verlegt wurde, bekam ich zwar keine Zulage, wohl aber bemerkte ich von allen Stellen aus eine Geneigtheit, mir Schwierigkeiten zu bereiten. Dienstlich wurde ich von meinen Vorgesetzten im wahren Sinne des Wortes geschunden, und obwohl ich den Rang eines Obersten bekleidete, hatte ich weit öfter zum Rapport zu erscheinen, als das sonst einem Leutnant passiert. Ich merkte, daß meine Beschreibung verschlechtert werden sollte. Es entging mir auch nicht, daß man in Wien über meine Beliebigkeit in Jglau sehr verärgert war. Ich bin vorher, in Brünn und zuletzt in Przemysl, überall beliebt gewesen. Und niemals hat man das gern gesehen. Auch wurde mir gerade als Vergehen angerechnet, was sonst den Mitgliedern meiner Familie eher als Verdienst angesehen wurde, nämlich meine Freundlichkeit zur Mannschaft, zu den niederen Offizieren und zur Bevölkerung. Die Mannschaft behandelte ich angeblich zu gut, mit den Offizieren war ich „zu intim“, und während man sonst meinen Verwandten einen gelegentlichen freundlichen Kontakt mit der Bevölkerung als wünschenswerte Zerknirschung ansieht, nahm man meine immer spontane Annäherung an das Volk als eine Verletzung der Etikette, als unziemliches Betragen, ja sogar Populärhaftigkeit wurde mir vorgeworfen.

Eines Tages sagte mir der Oberst Tschida mit aller Strenge: „Sie leben im Kontinuität. Das geht nicht; das darf nicht gebildet werden!“ Ich steckte das ruhig ein, obgleich die Sache nicht stimmte. Wir haben niemals zusammengewohnt und ich habe mich niemals öffentlich mit ihr gezeigt. Aber ich wollte Gehorsam zeigen und trug Sorge, daß Fräulein Adamowicz Jglau verließ; ich brachte sie in Wien unter. Bald darauf wurde ich vom Kaiser empfangen und es ward mir die Erlaubnis gegeben, daß ich zur Herstellung meiner Nerven eine Heilanstalt aufsuchen möge. Tatsächlich war ich in einem Zustand, der mir eine Erholung wünschenswert machte. Ich wollte eine österreichische Anstalt aufsuchen, aber das wurde mir abgeschlagen; ich mußte nach Venedig. Dort erhielt ich den Besuch meines Bruders, des Erzherzogs Joseph, der mir Enthüllungen über Fräulein Adamowicz machte und erklärte, das Verhältnis müsse unter allen Umständen beendet werden. Anfangs lehnte ich alles ab, aber unter dem überwältigenden Eindruck der Drohungen und der Beredsamkeit meines Bruders, sowie bestrahlt von meinem Kammerherrn Tschida, schrieb ich jenen Brief an den Kaiser, in dem ich mitteilte, ich hätte mich zur

Wendung dieser Beziehungen entschlossen. Vorher schon hatte man mir gesagt, Fräulein Adamowicz habe bereits in die Trennung gewilligt und wolle von mir lassen, wenn für ihre Zukunft gesorgt würde; in dieser Beziehung, erklärte mein Bruder, könne ich ganz beruhigt sein.

Der Erzherzog erzählte dann weiter, er habe sich, von Venedig zurückgekehrt, wieder zum Dienst gemeldet, aber er sei wieder in Urlaub geschickt worden, und zwar nach Salzburg zu seiner Familie. Der Aufenthalt dort sei ihm unerträglich geworden; mit seinem Bruder habe er kein Wort gesprochen und auch mit seiner Mutter sei er schlecht gestanden. Er sei auch scharf überwacht worden und deshalb sei er zu seinem Bruder Heinrich nach Innsbruck gegangen. Dort erhielt er einen Brief von Fräulein Adamowicz und nun konnte er sich nicht mehr halten; er antwortete, und so kamen sie wieder zusammen. Er bewog sie, nach München zu ziehen, und so sah er sie von Zeit zu Zeit, allerdings in der kompliziertesten Weise und unter der größten Angst:

Ich fuhr, wenn ich nach München wollte, von Salzburg manchmal bis nach St. Pölten, bestieg dort den Express und reiste nach München, oder ich radelte nach Reichenhall, um in Bayern einen Brief zu expedieren, oder ich fuhr nach Berchtesgaden, um von da aus in komplizierten Touren München zu erreichen. Sie werden begreifen, und jeder Mensch muß das einsehen, daß auf der einen Seite unsere kurzen und heimlichen Rendezvous in Bayern, auf der anderen Seite das öde, friedlose und unerfreuliche Leben in Salzburg die Situation für mich immer qualvoller und furchtbarer machten. Dazu kam, daß mir fortwährend mit einer neuerlichen Einsperkung in eine Anstalt gedroht wurde. Letzterzeit hat sich meine Mutter auch oftmals geäußert, man müsse mich unter Kuratel stellen, „da ich ja doch gewiß wieder Schulden machen werde“. Und die Anstalt, in die ich eines Tages befördert werden konnte, die schwebte wie ein schwarzer Schatten vor der nächsten Zukunft, sodas ich mich eigentlich keine Stunde mehr sicher fühlte. Ich war entschlossen, lieber auf und davon zu gehen und lieber auf alles zu verzichten, ehe ich mich in eine Anstalt sperren ließ. Es kann sich kein Mensch einen Begriff davon machen, in welcher Angst ich an die Möglichkeit dachte, eines Tages in einem solchen Hause lebendig begraben zu werden.

So kam jener Dezembertag heran, an welchem ich mit meiner Schwester, der Kronprinzessin von Sachsen, in München zusammentraf. Kaum hatte ich das Coups bestiegen, in welchem die Kronprinzessin mit ihrem Hofmarschall Platz genommen hatte, kaum hatten wir nur einen Blick miteinander gewechselt, da wußten wir beide schon, welche Gedanken uns bewegten. In Rosenheim verließ dann der Hofmarschall, der durch unser permanentes Schweigen bemerkt hatte, daß er störend sei, das Coups. Von Rosenheim bis Salzburg hatten wir alles miteinander vereinbart und waren einig. Weder habe ich ihr, noch hat sie mir zugerufen. Ich brauchte für meine Flucht keine Genossin zu suchen, noch bedurfte sie für ihre Entfernung meiner Begleitung, so sehr ihr diese natürlich für die erste Zeit auch willkommen war. Das übrige ist ja dann ziemlich ausführlich und ziemlich richtig in den Zeitungen geschildert worden. Die Angst, mit welcher wir beide in unserem Coups saßen, so lange wir auf österreichischem Boden saßen, läßt sich kaum beschreiben. Da wir Hunger hatten, gingen wir in den Restaurationswagen, allein, da sah der Großherzog von Hessen, den meine Schwester kennt, den sie noch rechtzeitig bemerkte, und wir gingen wieder, ohne einen Bissen gegessen zu haben, aber auch ungeschen von ihm in unser Coups zurück.

Von Jülich aus schrieb dann der Erzherzog den bekannten Brief an den Kaiser, in dem er erklärte, alle seine Vorrechte und Würden niederlegen zu wollen, und die Bewilligung des Kaisers dazu erbat. Von diesem Schreiben an den Kaiser sagte der Erzherzog: Ich sah dies als einen Schritt der Korrektheit an;

ich hatte mich seinen offensibaren Befehlen widersetzt, ich hatte gegen eine Vereinbarung gehandelt, ich hatte mich in Begleitung meiner Schwester ins Ausland gegeben, ich war im Ausland mit meiner Geliebten zusammengetroffen mit dem Entschlusse, sie niemals zu verlassen, und glaubte als ehrlicher Mensch aus allen diesen Umständen nur die pflichtgemäße Konsequenz ziehen zu müssen. Ich habe aber weder in diesem Schreiben an Seine Majestät noch sonst vorher oder nachher auch nur ein Wort darüber gesagt, daß ich Fräulein Adamowicz zu heiraten gewillt sei. Alles dies mag man vielleicht in den Zeitungen als die nächste Erklärung meines Schritts kombiniert haben, es ist aber nicht richtig. Wohl werde ich jetzt unter diesen völlig veränderten Umständen und wenn meine Angelegenheit ausgeglichen ist, Fräulein Adamowicz heiraten, ich bin aber nicht aus Österreich geflohen, um eine Ehe zu schließen, die man mir verboten hat, sondern um dem Irrenhaus zu entgehen.

Auf das Schreiben erhielt der Erzherzog die bekannte Antwort, welche die Genehmigung seines Besuchs an Bedingungen knüpfte, die der Erzherzog jedoch nicht einging.

Die Interviews atmen vollkommenste Natürlichkeit und Wahrheit. Mag man über die Verfehlungen der beiden kaiserlichen Personen denken, wie man will, man kann sich doch der Einsicht nicht verschließen, daß die Umstände zum größten Teil die Schuld trugen an dem tollsten Hofskandal, der seit langen Jahren passierte. Es rächt sich immer, wenn im Grunde gutes, menschliches Empfinden von steifem Cerimonell, von Kasinodünkel und Unnatur eingeschnürt werden soll. Wir leben in einer Zeit, welche derartige Exzessivitäten nicht mehr verdrägt, und die Sache hat wenigstens das eine Gute, daß diese Dinge einmal wieder ins Licht der breiten Öffentlichkeit gestellt und der Kritik preisgegeben wurden.

Aus Stadt und Land.

Wiesbaden, 6. Januar.

— Todesfall. Dieser Tage starb hier in hohem Alter infolge von Influenza Herr Ministerresident a. D. Hermann Herbold Friedr. von G ü l l i c h, seit einer langen Reihe von Jahren hier ansässig. Herr von G ü l l i c h, eine geistvolle, höchst sympathische Persönlichkeit von liberaler Gesinnung, war der Sohn des bedeutenden Volkswirtschaftlers Gustav von G ü l l i c h, bekannt als Gründer der ersten Papierfabrik und durch seine Bestrebungen zur Austrocknung von Mooren. Unser verstorbenen Mitbürger wurde am 6. Februar 1820 zu Dsnabrück geboren. Er besuchte die Schulen zu Klausthal und Lüneburg, studierte in Karlsruhe am Polytechnikum Technik und Sprachen, später in Berlin Chemie, Nationalökonomie, dann Jura und Kameralia, und trat 1845 als Assistent in Berlin in preussische Dienste, nachdem er sich vorher in einer größeren Bremer Reedereifirma auch kaufmännische Kenntnisse angeeignet hatte. 1849 war er in Frankfurt a. M. bei der provisorischen Centralgewalt tätig, dann wurde er Sekretär beim preussischen Generalkonsulat in Madrid, nachmals Kanzler beim preussischen Generalkonsulat für Spanien und Portugal in Barcelona. 1853 wurde er als Generalkonsul nach Chili, mit dem diplomatischen Charakter als Geschäftsträger, berufen, verblieb aber in den La Plata-Staaten in gleicher Eigenschaft. 1870 war er Geschäftsträger und Generalkonsul des Norddeutschen Bundes in Venezuela, 1870 erhielt er das Kreditiv als Ministerresident. 1873 wurde er abberufen und ging als Ministerresident und Generalkonsul nach Tanger, 1877 als Ministerresident nach Chili. 1881 trat der verdiente Beamte nach seiner erfolgsgekrönten, arbeitsreichen Laufbahn in den Ruhestand. Herr von G ü l l i c h, der ein langjähriger eifriger Freund unseres Blattes war, wurde durch viele in- und ausländische Orden ausgezeichnet und war korrespondierendes Mitglied einer Anzahl bedeutender, wissenschaftlicher Vereinigungen. Alle, die den alten, liebenswürdigen, bis

Eindrücke aus Fez.

„O Fez! Alle Schönheit der Erde ist in dir vereint!“ Mit diesen Worten feiert ein arabischer Historiker die alte Hauptstadt von Marokko, auf die jetzt die Augen Europas gerichtet sind, da in ihr der Sultan eingeschlossen ist. Auch die europäischen Reisenden, die sie besucht haben, schildern die malerischen Netze der alten Stadt, wenngleich es in anderen Beziehungen nicht an Einwendungen fehlt. „Natur und Kunst“, schrieb der englische Reiseschriftsteller Purchase schon vor drei Jahrhunderten, „haben die Wuhlen gespielt, und diese Stadt, die Frucht ihrer Tändelei, hervorgebracht.“ Die Geschichte der Stadt zeigt häufige Wandlungen; nicht weniger als achtmal wurde sie während der ersten fünfhundert Jahre ihres Bestehens belagert, jedoch nur einmal hat sie eine fremde Herrschaft gekannt, als während des Kampfes zwischen dem Veni Martin und dem Sadi Scharif im Jahre 1554 die Türken ohne Belagerung Besitz von der alten Stadt nahmen. Eine fesselnde Schilderung seiner Eindrücke in Fez gab ein englischer Reisender Dr. Leared. Bei seiner Ankunft in Fez rastete er in einem prächtigen Garten. „Die reichliche Bewässerung, eine Gabe des angrenzenden Flusses, hatte den Ort zum Paradiese gemacht. Die Orangenhaine waren prächtig, aber besonders fiel uns eine Reihe Myrteneebäume in voller Blüte auf, die Stämme wie Waldbäume hatten und volle vierzig Fuß hoch waren. Auch der Jasmin war riesenhoch. . . Die Stadt wird durch den Fluß in Alt- und Neu-Fez geteilt; ersteres ist viel ausgebehnter und der Sitz der großen Industrien am Orte. Wir ritten durch eine sehr lange, aber nur etwa sieben Fuß breite Straße, die von Ost nach West durch das ganze alte Fez geht. Sie war in einigen Stellen mit Steinen von der Größe und Form von Kofossnüssen gepflastert, die durch den ständigen Verkehr tatsächlich poliert waren. Die Läden waren die gewöhnlichen vieredigen Kammern, etliche Fuß über dem Erdboden und vorn ganz offen. Sie waren mit allen Arten Waren gut versehen. Der maurische Händler, der genau wie der Türke ist, sodas er alle Waren bequem erreichen kann, ist eine weniger würdige Persönlichkeit und schlanke und eifriger im Verkaufen. Der Händler in Fez ist jedoch so höflich zu fragen, ob sein Käufer Kaffee trinken will — der immer

vielfältig Blüte und Frucht tragen, denn was dem Landmann zu Gute kommt, kommt auch den anderen Berufen, der ganzen Welt zu Gute.

Der Januar hat seinen Namen aus dem Lateinischen. Die alten Römer nannten ihn Januarius, zu Ehren des Gottes Janus. Dieser Janus war einer der vornehmsten altitalischen Götter. Er war der Gott des Lorens, durch das man ein- und ausging, weshalb er auch auf den Münzen doppeltköpfig abgebildet wurde. Er war der Gott der Geburt, des Ackerbaues, der Handwerkskünste u. s. w., kurzum der Beschützer des gesamten bürgerlichen Lebens. Deshalb war ihm im alten Rom, in dem er später als Kriegsgott verehrt wurde, nicht nur der Januar, sondern die Kalenden (Ersten) aller Monate geweiht.

Der deutsche Name für Januar ist Jänner, Hartmonat oder auch Wintermonat. Er ist der erste der Monate mit 31 Tagen. Noch glaubt man das „Heiß“ und „Kalt“ der wilden Jäger in den Lüften zu hören, aber schon melden sich die Heiligen drei Könige an, die auf den 6. Januar fallen. Schon von alters her war dieser Tag wichtig für Wetterprognose:

Heilige drei Könige mild und lind,
Kommt harter Frost darauf geschwind.

Auch heute noch hält der Landmann in dieser Beziehung ein gutes Stück auf ihn. Ihm gleich an wetterprophetischer Bedeutung sind nur noch zwei Tage dieses harten, unerbittlichen Wintermonats. Es sind dies: „Petri Stuhlfeier“ und „Fabian Sebastian“. Von dem einen heißt es:

Petri Stuhlfeier laut,
Wird vierzig Tage alt.

Von dem anderen aber, der nach allgemeinerem Volksglauben gewissermaßen als erster Frühlingsbote angesehen wird, sagt das Reimwort:

Fabian und Sebastian
Läßt den Saft in die Bäume gan.

Der 20. Januar aber, auf den „Fabian Sebastian“ fällt, dürfte nach den eingangs citierten Prognosen des hundertjährigen Kalenders und Falls diesmal ein ziemlich kritischer Tag werden.

Wir wenden uns nunmehr zu den astronomischen Eigentümlichkeiten des Wintermonats oder Jänners.

Die Sonne tritt im Januar in das Zeichen des Wassermannes. Noch immer steht sie in Erdnähe und ihre Strahlen sind daher nur von geringer Wirkung. Der Mond vollendet am 6. Januar 10 Uhr 56 Min. nachts sein erstes Viertel, zeigt sich uns am 13. Januar nachmittags 3 Uhr 17 Min. als Vollmond, steht am 20. Januar nachmittags 12 Uhr 49 Min. in seinem letzten Viertel und präzidiert sich schließlich am 28. Jan., nachmittags 5 Uhr 39 Min. uns als Neumond. In der Mitte des Monats, in den Abendstunden, ist der Planet Merkur etwa eine halbe Stunde lang sichtbar. Auf dieselbe Zeitdauer, aber erst gegen Ende des Monats hin, erscheint Venus als Abendstern. Mars pflegt während des größten Teiles des Monats nachts um 1/2 12 Uhr aufzugehen, Jupiter hingegen ist nur Mitte Januar auf etwa 1 1/2 Stunden am Sternenhimmel zu beobachten. Unsichtbar schließlich bleiben die Planeten Saturn und Uranus.

Das etwa ist in gedrängter Kürze das, was wir von dem Eis- und Frostmonat Januar zu berichten hätten. Er ist der erste Monat des Jahres 1903 nach unserer Zeitrechnung. Nach der julianischen Periode hört er jedoch dem Jahre 6616 an, nach der nabanassarischen Ära dem Jahre 5651, nach der heantimischen Ära dem Jahre 7412, für die Juden den Jahre 5663 und für die gläubigen Muhammedaner schließlich dem Jahre 1320.

Für das laut puffernde Leben der Gegenwart aber ist der Januar der Monat, der uns Licht und Zuversicht auf den Frühling gibt trotz Frost und Wintersturm, die draußen ihr launisches Spiel treiben. Er ist der Monat des Jahres, in welchem die Weihnachts Erinnerungen noch am nächsten sind, er ist der Monat, von dem aus wir wieder einen Ausblick auf den Sommer halten. Und da heißt es:

Januar wärm,
Das Gott erdarm! —

Ist jedoch das Gegenteil der Fall, dann freut sich der Landmann und er jauchzt:

Januar Schnee zu Hauf,
Bauer, halt' den Sad auf!

zuletzt geistig regamen Herrn näher kannten, werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren. Herr von Glich war, was man nicht von vielen sagen kann, eine Persönlichkeit.

Kaiser-Panorama. Die gegenwärtige Reise von Mexiko nach Texas enthält ein ebenso schönes wie abwechslungsreiches Programm. Die herrlich gelegene Stadt Mexiko wird wohl jedem Mann interessieren, nicht weniger der letzte Kulturnotiz des unglücklichen Kaisers Maximilian. Wir sehen die schönen Panoramen und Straßenszenen von Jalisco, Chihuahua, Chihuahua und Guadalupe, wo wir auch einem Stierkampf beiwohnen. In Texas unternehmen wir zuerst eine Wanderung durch die Stadt El Paso, ferner besuchen wir eine Anderröhre - Faktorei, Kaffee - Plantagen, riesenhafte Kaktus - Anlagen und bewandern den ungeheuren Umfang eines Meisenbaumes. In vielen Ansichten haben wir auch Gelegenheit, die Bewohner bei ihren Arbeiten und Vergnügungen kennen zu lernen. Es verlohnt sich also auch in dieser Woche, dem beliebtesten Kaiser-Panorama einen Besuch zu machen.

Aber die Befestigung von Kirchenhöfen ist eine vom Reichsgericht bestätigte gerichtliche Entscheidung gefällig worden, welche allgemeines Interesse beansprucht. Die „Köln. Ztg.“ berichtet darüber: Vor einigen Monaten erregte ein Urteil des Reichsgerichts lebhaftes Aufsehen, das aussprach, daß ein Recht auf Befestigung von Kirchenhöfen nicht bestehe. Damals hatte das Oberlandesgericht zu Hamm die beklagte Kirchengemeinde zur Duldung der Befestigung auf dem Hagener Kirchhofe verurteilt. Das Reichsgericht hob dieses Urteil auf und wies die Sache zur abermaligen Verhandlung an das Oberlandesgericht zurück, indem es ausführte, daß sich als Zweck des Kirchhofes ergebe, daß Leichen auf ihm beerdigt würden; in derselben Anschauung wurde auch die hergebrachte Volkssitte. Gegenüber dieser Sachlage könnte die Klage nur dann Erfolg haben, wenn nachgewiesen werde, daß die eine oder andere jener Voraussetzungen nicht mehr zutreffe, wenn namentlich die Volkssitte einer Erweiterung der obigen Zweckbestimmung im Sinne der von der Klage begehrten Benutzungsart des Kirchhofes heute nicht mehr im Wege stehe. Das Oberlandesgericht zu Hamm hat in der neuen Verhandlung sein erstes Urteil aufrecht erhalten, und nunmehr hat das Reichsgericht dies Urteil bestätigt. Das Oberlandesgericht hat ausgeführt, daß die Klägerin eine Erweiterung der Volkssitte in dem Sinne nachgewiesen habe, daß sie einer Benutzung der Friedhöfe auch zur Aufbewahrung von Aschenresten menschlischer Leichen nicht mehr im Wege stehe. Die Klägerin habe nämlich 71, ihrer Echtheit nach nicht beanstandete Bescheinigungen von deutschen Gemeindebehörden und Kirchengemeinden vorgelegt, die teilweise sogar unter Genehmigung evangelischer Kirchenbehörden, die Befestigung von Aschenresten in Krematorien verbrannter Leichen gestattet hätten, und zwar meistens schlechthin. Dabei sei zu berücksichtigen, daß einerseits Leichenverbrennungen in Deutschland wegen Mangels an Gelegenheiten und wegen Rücksichtlichkeit des Verfahrens noch nicht allzu häufig vorkommen möchten, andererseits jedoch die Orte, auf welche die beigebrachten Bescheinigungen sich bezögen, sich über das ganze deutsche Reich erstreckten, auch von der danach erteilten Erlaubnis tatsächlich ein verhältnismäßig häufiger Gebrauch gemacht worden sei. Gegen dieses Urteil wandte die verklagte Kirchengemeinde ein, daß es nicht zwischen Friedhöfen politischer und kirchlicher Gemeinden und bei letzteren nicht zwischen solchen evangelischer und katholischer Gemeinden, zumal in Westfalen und Rheinland, unterscheidet. Das Reichsgericht wies diesen Einwand als unbegründet zurück, da in dieser Beziehung ein Unterschied zwischen kirchlichen oder Gottesäckern, mögen sie Kirchengemeinden oder politischen Gemeinden gehören, nicht bestehe.

Schulnachrichten. Vom 1. April d. J. ab treten außer bereits früher in unserem Blatte genannten Herren in den Schuldienste der Stadt Frankfurt a. M. die drei Lehrer der Ungerer Präparandenanstalt, die Herren Wagner, Obbel und Schreier, sowie ferner die Herren Kublmann in Dohheim und Greling in Ost bei Marienberg. Herr Seminar-Musikdirektor Eichler in Uffingen scheidet aus dem Semindienste aus, um eine Stelle als Lehrer und Organist in Wiesfeld zu übernehmen. Zum Nachfolger des von Grenzhausen

nach Dillenburg verlehnten Lehrers Herrn Fink wurde Herr Lehrer Schneider, früher in Kallendolzhäusen im Unterlahnkreise, ernannt. — Den Oberlehrern Dr. Wilhelm Werner vom Kaiser-Friedrich-Gymnasium zu Frankfurt a. M. und Dr. Friedrich Weis vom Gymnasium in Weiburg ist der Charakter als Professor beigelegt worden.

Kleine Notizen. Der Jahrbuchliche Wegert, der sich, wie erwähnt, gestern nach Erlangen hat, war nicht bei einem Mineralwasserhändler, sondern einem Bäderlieferanten in der Goldgasse beheimatet.

Verbands-Nachrichten.

Die Übungen der aktiven Turner und Jünglinge des „Turn-Vereins“ begannen heute abend präzis 8 Uhr, der Unterricht der Jugend-Abteilung morgen Mittwochs, nachmittags 5 Uhr, in der Vereinsstube, Dellmündstraße 25.

Am nächsten Mittwochs, den 7. Januar, abends 8 Uhr, wird im „Verein für Nassauische Literatur und Kunst“ ein Vortrag über die „Geschichte der Nassauischen Literatur“ gehalten. Der Vortrag wird von dem Kassier des Vereins, Herrn Dr. Friedrich Weis, gehalten. Die Mitglieder des Vereins werden hierzu freundlichst eingeladen, auch Gäste sind willkommen.

Im „Gabelberger Sternograpphen-Verein“ werden die Unterrichtsstunden am kommenden Mittwochs wieder aufgenommen; ein neuer Anfänger-Kursus für Damen und Herren beginnt am 14. Januar cr.

Vereins-Feste.

(Nachweise seit 1884 zu 20 Seiten.)

Die Weihnachtsfeier des „Kathol. Kaufmännischen Vereins Wiesbaden“, welche alljährlich im Saale des Vereins abgehalten wurde, dieser sich aber zu klein erwies, fand am Neujahrstage abends im Festsaale des Kathol. Gesellenhauses statt. Auch dieser große Saal war von einem festlich gestimmten Publikum gefüllt. In der Feier, welche in jeder Weise den besten Verlauf nahm, lag ein reichhaltiges Programm von 16 Nummern vor. Den Reigen desselben eröffnete Fräulein Schmitt mit einem vortrefflich zum Vortrag gebrachten Prolog. Der gemischte Chor, 22 Damen und 20 Herren (letztere Vereinsmitglieder) erfreuten durch drei Chöre, welche ob ihrer klaren Intonation und sonstiger musikalischer Schönheiten großen Beifall fanden. Es ist schade, daß die Gesangsabteilung jedes Jahr nach dieser Feier aufgelöst wird. Die Ansprache hielt der gestrichelte Präses. Er sprach schöne Worte zu den Versammelten mit dem Wunsche: Das neue Jahr soll werden ein glückseliges für alle. Alsdann sprach in recht schöner Weise ein Mädchen ein Weihnachtsgedicht (speziell für den Verein verfaßt), worauf das gemeinsame Lied „Stille Nacht, heilige Nacht“ folgte. Fräulein Stumpf, Fräulein Ficus und Herr Hertel erfreuten die Anwesenden mit einem Trio für Violine, Geige und Klavier. Die Vortragenden zeichneten sich durch gutes Zusammenspiel, exakten Eintrag und schönen Ton der Instrumente aus. Das Gleiche muß gesagt werden für die Gesellen und die Gesangsabteilung der Herren Broutegain, Fr. und W. Hödder. Die Gesangsabteilung der Fräulein Nehm und Hödder wurden schön und rein vorgetragen und fanden warme Aufnahme, desgleichen die Sologänge der Frau Groh. Herr Groh, ein gern Gesehener, trug zwei hübsche Lieder exakt vor und trug somit seinen redlichen Teil zur Verschönerung des Programms bei. Anerkennend gedacht sei ferner der Herren Henninger und Gennoll, die durch zwei komische Vorträge erfreuten. Den Schluß des Programms bildete ein Theaterstück: „Des Baters Fluch am Weihnachtsabend“, welches von einigen Damen und Herren des Vereins gut gespielt wurde. Alle Mitwirkenden haben mit Eifer und Liebe ihre mitunter recht schwierige Aufgabe gelöst und das Auditorium spendete reichlich wohlverdienten Beifall.

Der Gesangsverein „Wiesbadener Männerklub“ hielt am Neujahrstage im Restaurant Wuchmann seine Weihnachtsfeier. Schon um 7 Uhr waren die hübschen Lokaltitäten überfüllt und konnten leider viele keinen Platz mehr finden. Auf die Veranstaltung, die sich so recht gemütlich und familiär gestaltete, kann der Verein mit Stolz zurückblicken. Die Festlichkeit wurde eingeleitet mit dem weihnachtlichen Chöre: „Licht Jeshova hoch erheben“, worauf von den Kindern der Vereinsmitglieder die Wieder: „Stille Nacht, heilige Nacht“ und „O, du frohliche o, du selige Weihnachtszeit“, sowie von mehreren Kindern einige hübsche Weihnachtsgedichte in ansprechender Weise zum Vortrag gebracht wurden. Die herzliche Ansprache des Vorsitzenden, wobei er dem wackeren Vereinspräsidenten, Herrn Lehrer J. Remsberger, für seine maßvolle Tätigkeit im Laufe des Jahres dankte, schloß mit dem Wunsche, daß das neue Jahr für alle ein glückseliges sein möchte. Es folgten nun abwechselnd Chorgesänge, Soli, heitere Vorträge, und machten sich um den Abend ganz besonders die Herren Plate, Jean Heidecker, Schwarz und Lehmann verdient und wurde ihnen nach jeder Nummer reichlich wohlverdienter Beifall.

Erbenheim, 5. Januar. Gestern abend um 7/8 Uhr ereignete sich ein Unglück. Es brannte in dem Pferde-

stall des Waidhauses „Zur schönen Aussicht“. Der Brand wurde, ehe er größere Dimensionen annehmen konnte, bemerkt, die zwei wertvollen Pferde gerettet und ehe die Spritze der freiwilligen Feuerwehr erschienen, war man schon Herr des Feuers geworden. Die Entstehungsbursache ist — wie bei den vorhergehenden Bränden — unbekannt.

Aus der Umgebung. In Rainz hat sich der Weinbändler Albert Kern erschossen.

In Weisenheim feierte Herr Guidovert Walter Adam Freitag den 25-jährigen Dienstjubiläum bei Herrn Rittmeister Friedrich v. Lade.

Bei Staffel sanden Arbeiter der Stoffeler Tonwarenfabrik auf dem Wehre der Elb die Leiche der seit Donnerstag abend vermißten Frau des Spenglermeisters H. von C. I. P.

In Eisenbach wurden in der Neujahrnacht drei junge Leute von 18 bis 26 Jahren von einem anderen durch Messerschläge, einer sogar lebensgefährlich, verletzt.

In Selzig wurde in der Neujahrnacht der Besitzer des Schießpompens, Joh. Rüppel, mit einem Polsholze erschlagen. Der Täter ist unbekannt, wird aber unter den Schiffen der hier vor Anker liegenden Fahrzeuge vermutet.

Der Wintler für Dandel und Gewerbe hat der Firma Klein, Fork u. Sohn Nachl. zu Weisenheim die Staatsmedaille in Silber mit der Aufschrift: „Für gewerbliche Leistungen“ verliehen.

In der Sploekernacht brannte in Weibach die Scheune des Dreschmaschinenbesizers Stedel nieder.

Die Bürger-Maskenbälle werden demnächst in Frankfurt wieder beginnen. Die Veranstalter lassen die Überschüsse, die bisher 18,000 M. betragen, vollständig den Wohlthätigkeitsvereinen aufwießen.

Mais, 5. Januar. Rheinspiegel: 1 m 70 cm gegen 1 m 48 cm am geizigen Vormittag.

Gerichtssaal.

A. Wiesbaden, 5. Januar. (Straffammer.) Vorsitzender: Herr Landgerichtsdirektor de Riem; Vertreter der Königl. Staatsanwaltschaft: Herr Staatsanwalt Dr. Müller. — Aus dem von einem Lattengann umschlossenen Hofe des „Blei- und Silberwerkes“ zu Brunnbach wurde in den Nächten zum 23., zum 26. und zum 30. November Blei gestohlen; sogenanntes Blockblei, das mit dem Nummern- und Firmenstempel der Fabrik versehen und in Stücke von je 1 Centner gegossen ist. Die Diebe waren zweimal durch eine bereits vorhandene Lücke im Lattengann eingedrungen und einmal hatten sie das Tor aus den Angeln gehoben. Nachdem man schon festgestellt hatte, daß zwei Personen bei den Diebstählen beteiligt waren und daß die Spuren derselben nach Schierstein hinwiesen, wurde nachts im Fabrikhof ein Wachtmann aufgepostet, der dann auch in der Nacht zum 3. Dezember zwei Männer davon jagen konnte, nachdem dieselben sich bereits mit zwei Stücken Blei beladen hatten, die sie diesmal natürlich im Stücke lassen mußten. Die Polizei in Brunnbach und in Schierstein wurde in derselben Nacht alarmiert und in Schierstein verhaftete man dann auch die Diebe in dem etwa 40 Jahre alten Tagelöhner Georg B. von hier und dem 26 Jahre alten Tagelöhner Peter H. von Dohheim. Der eine davon trug ein geladenes Terzerol bei sich. Sie gaben nach kurzem Zeugnen zu, 5 Stücke Blei (zusammen 5 Centner à 11 Mark) gestohlen und dieselben bei dem Althändler Oswald S. von hier, einem oft vorbestraften Manne, für 4 Mark per Centner verkauft zu haben, nachdem sie die Blöcke erst in Stücke gehauen. Nur bestritten sie (und sie bestritten das heute noch), daß sie die Bleistücke in verschiedenen Nächten gestohlen haben; sie hätten vielmehr in einer Nacht die 5 Blöcke aus dem Fabrikhof geschleppt und im Walde versteckt, von wo aus sie dieselben dann an den einzelnen Tagen nach Wiesbaden geholt hätten. Sie wurden wegen Banden-Diebstahls mit dem erschwerenden Umstande, daß sie bei der Begehung desselben eine Waffe bei sich führten, angeklagt. Der Erzbischof L. aber wurde unter die Anklage der gewerdmäßigen Hehlerei gestellt. In der heutigen Verhandlung machten die Angeklagten B. und H., besonders aber der so gut wie nicht vorbestrafte H. gar keinen schlimmen Eindruck. Man konnte es dem H. glauben, daß nur die Not ihn zum Diebe gemacht hatte. Er schilderte die Beweggründe, die ihn dazu brachten, in dem Blei- und Silberwerke, in dem er früher einmal

in einem benachbarten Laden erhältlich ist —, um ihn zum Weiben und Handeln mit seinen Waren zu bringen. Viele Straßen waren mit einem offenen Dach aus durchflochtenem Rohr bedeckt, über das sich Weinreben in großer Uppigkeit breiteten. Diese Dächer und alle Vorsprünge der Häuser waren mit Spinnweben und der Weg darunter mit Staub und Schmutz bedeckt. Der Reichtum des Ortes ist sehr groß. Seine Hauptindustrien sind Weben, Gerben und Tongeschirre. Die erstkündende Hitze, die noch durch die uns ständig folgende Menge vermehrt wurde, macht das Leben in Hess zu einer ermüdenden Arbeit. Aber wir wurden immer höflich und achtungsvoll behandelt. Eine lebhaft Schilderung vom Centrum der Stadt, in der die Reife des Bildes stärker betont ist, gibt Edmondo de Amicis: „Wie soll ich das Wunder, das Mittel, die Traurigkeit ausdrücken, die mich bei diesem großen und trüblichen Schauspiel überfielen? Der erste Eindruck war der einer ungeheuren, in Altersschwäche und Verfall geratenen Stadt. Große Häuser, die aus übereinander getürmten Häusern gebildet zu sein schienen, hatten von oben bis unten Ritze, waren auf jeder Seite gestützt und hatten als einzige Öffnung eine Luke in Form eines Kreuzes; lange Strahlenzüge, von zwei hohen fahlen Mauern wie Festungsmauern flankiert; Straßen, die bergauf, bergab gehen, mit Steinen und Trümmern zerfallener Gebäude, die alle dreifig Schritt eine andere Richtung einschlugen; hier und da ein langer bedeckter Durchgang, dunkel wie ein Keller, durch den man tasten muß, Sadgassen, Winkeln, Höhlen mit Knochen, toten Tieren und Haufen fauler Stoffe; und das Ganze ist in ein trübes, melancholisches Frühlucht getaucht. An einigen Stellen ist der Boden so geborsten, der Staub so dick, der Geruch so schrecklich, die Fliegen so zahlreich, daß man anhalten muß, um zu atmen. In einer halben Stunde haben wir so viele Wendungen gemacht, daß der Weg, wenn er aufgezeichnet würde, eine verschlungene Krabbe wäre. Hier und da hören wir das Klappern einer Mühle, das Murmeln des Wassers, das Klappen eines Wehstuhls, den Gesang nasaler Stimmen, der von Schulkindern kommen soll; aber wir sehen nichts und niemand. Wir nähern uns dem Centrum der Stadt; es werden mehr Leute, die Männer halten an, lassen uns vorbeistehen und starren erstaunt, die Weiber kehren zurück oder verbergen sich, die Kinder schreien und

rennen, die größeren Knaben heulen und drohen in der Entfernung mit der Faust, da sie an die Soldaten und ihre Schwärme denken. Wir sehen Duellen mit Mosaik, maurische Türen, gewölbte Höfe, einige wenige verfallene Überreste arabischer Architektur. Jeden Augenblick finden wir uns beim Betreten eines der vielen bedeckten Gänge in der Dunkelheit. Wir kommen zu einer Hauptstraße von etwa sechs Fuß Breite, die voller Leute ist, die sich um uns drängen. Die Soldaten schreien, drängen und stoßen vergebens und machen endlich eine Art Bollwerk aus ihren Körpern, denn sie schließen einen Kreis um uns, mit dem Gesicht nach außen, und fassen sich an den Händen. Tausend Augen ruhen auf uns; wir können in dem Gedränge und der Hitze kaum atmen, bewegen uns langsam vorwärts und halten jeden Augenblick an, um einen Mann zu Pferde, eine verkleidete Dame auf dem Kamel oder einen Esel mit einer Last blutender Schafköpfe vorbeizulassen. Knaben mit narbigen und scharfgen Köpfen gehen vorbei, schreckliche alte Weiber, vollkommen kahl und mit nackten Brüsten, stoßen wütende Verwünschungen gegen uns aus, nackte oder fast nackte Verrückte kommen, mit Blumen und Federn geschmückt. In einer anderen Straße treffen wir einen riesig dicken, alten Heiligen, so nackt, wie er geboren ist, der sich auf eine lange mit roten Tuchreifen leht. Er schielt uns an und murmelt etwas, während wir vorübergehen. —

Aus Kunst und Leben.

Das Bedersche Konservatorium der Musik (Johannstraße 2) beginnt am Donnerstag, den 8. Januar, für sämtliche Abteilungen neue Unterrichtskurse. Der Unterricht ist ein praktischer und theoretischer und umfaßt insbesondere: Sologelänge (Konzert und Oper), Chorgesänge, Klavierstücke (von der Elementarstufe bis zur Virtuosität), Violin-, Cello-, Fagott-, Oboen- und Klarinetten-, Übungen im öffentlichen Vortrage, Kammer- und Kompositionskunde. Im Laufe des Wintersemesters werden noch drei größere Vortragsabende stattfinden. Der erste Vortragsabend ist am Samstag, den 24. Januar, festgesetzt und bringt außer schwierigen Klaviervorträgen von Beethoven (Sonate op. 29), Liszt (Klavierspiele Nr. 12), Rube (Konzert-Fantastik, op. 54), Smith (Klavierspiele-Fantastik, op. 71) auch Vorträge von Goltzmann (1. Konzert, op. 14) und Bruchmachers (Fantasie-horgraise, op. 7). Außerdem enthält das Programm für Sologelänge Arten aus dem „Freischütz“ und „Undine“, Lieder von Mendelssohn u. Der wohlgestaltete Frauenchor bringt von

Reinold: „Vom Bäumlein, das andre Blätter gewollt“, mit Sopran- und Violin; Tanzstück mit Sopran- und Klavier, zum Vortrag.

Frankfurter Stadttheater. (Spielplan.) Schauspielhaus. Dienstag, den 6. Januar: „Die Verurteilten“. Mittwoch, den 7.: „Monna Vanna“. Donnerstag, den 8.: „Monna Vanna“. Freitag, den 9.: „Deimal“. Samstag, den 10.: „Die Verurteilten“. Sonntag, den 11., nachmittags 4/5 Uhr: „Im bunten Rod“; abends 7 Uhr: „Die Verurteilten“.

Musiker-Anekdoten. Aus dem amüsanten, unlängst erschienenen Buch des Engländers Frederick Crowest, der 400 Seiten mit der Erzählung von Geschichten von berühmten Musikern, Komponisten und Sängern ausgefüllt hat, seien einige hübsche Anekdoten von bekannten Musikern wiedergegeben. Wie sich manchmal Leute in ihrem Wunsche, den Berühmtheiten Artigkeiten zu erweisen, zum Narren machen, zeigt folgendes Geschichtchen: „Eine Gräfin besuchte Gounod in seiner Villa in St. Cloud, und da sie zur Frühstückszeit ankam, mußte sie durch das Wohnzimmer gehen, wo die Diener gerade den Tisch abdeckten. Der Musikastro hatte allein gespeist, denn seine Familie war an der See, und als die Gräfin auf einem Teller Kirschkerne liegen sah, nahm sie einen davon und steckte ihn in den Handschuh. Nach einiger Zeit erwiderte Gounod den Besuch der Dame, wobei sie ihn auf eine Brosche, die sie trug, aufmerksam machte; es war der mit Diamanten besetzte Kirschkern. Die Gräfin erklärte ihm, wie sie dazu gekommen war, worauf Gounod kalt bemerkte: „Ja esse niemals Kirschkern; mein Diener Jean ist alle Kirschkern, die er auf den Tisch bringt.“ — Als Verdi die letzte Hand an „Il Trovatore“ legte, besuchte ihn ein Freund, der einer der tüchtigsten Musiker und Kritiker war. Verdi zeigte ihm die Partitur und spielte ihm auf dem Klavier einen Chor vor. „Was halten Sie davon?“, „Unfinn“, erwiderte der Kenner. „Verdi rief sich die Hände, lachte und machte ihn auf eine andere Stelle aufmerksam. „Dummes Zeug“, sagte der Kritiker und drehte sich eine Cigarette. Der Komponist stand auf, umarmte ihn freudig bewegt und rief: „Mein Freund, ich habe eine populäre Oper gemacht; und ich war entschlossen, allen zu gefallen — mit Ausnahme der Puristen, großen Richter und Klassizisten, wie Sie einer sind. Sollte ich Ihnen gefallen, so würde ich keinem anderen gefallen haben. Was Sie sagen, befähigt mich in meiner Hoffnung auf Erfolg. In drei Monaten wird

mit B. gearbeitet, zu stehlen, in einer kleinen, ergreifen- den und offenbar der Wahrheit entsprechenden Rede: wie er sich hier und da vergebens nach Arbeit umgesehen hat, wie er immer wieder ohne Arbeit und ohne Geld zu der Not leidenden Frau und den Kindern zurückkehren mußte und wie er endlich das Elend nicht mehr weiter mit ansehen konnte. B. und H. wurden wegen schweren Diebstahls zu 9 Monaten Gefängnis unter Anrechnung von 1 Monat der Untersuchungshaft verurteilt. L. erhält eine Gefängnisstrafe von 1 Jahr.

Hamburg, 1. Januar. Eine interessante Entscheidung über den Unterschied zwischen Diebstahl und Unterschlagung hat das kantonale Obergericht dieser Tage abgegeben. Das Dienstmädchen des Besitzers eines größeren Wirtschaftsstabls hatte am Morgen nach einer Festlichkeit beim Reinigen des Saales einige Kleinigkeiten, welche von Ostien verloren oder zurückgelassen waren, an sich genommen und behalten. Hierin erblickte das Obergericht nicht eine bloße Fund- unterschlagung, sondern einen Diebstahl, da die Sachen sich vom Moment des Verlierens an im Gewahrsam des Besitzers befunden hätten, und das Mädchen sie hieraus unredlicherweise weggenommen hätte. (Frankf. Zig.)

Vermischtes.

Die vielerörterte Frage, ob Johann Orth lebt, ist von seinem Neffen, dem neuesten vielgenannten Erzherzog Ferdinand Leopold, bejaht worden. Es geschah dies in einem Gespräch mit einem Berichterstatter der Wiener „Zeit“, worüber dieser berichtet: Wir sprechen natürlich von Johann Orth, und der Erzherzog sagt unvermittelt: „Ich möchte an ihn schreiben.“ Er taucht fragend auf: „Ja, lebt er denn?“ Und der Erzherzog antwortet: „Ich glaube wohl. Wir alle glauben es. Hören Sie: Meine Schwägerin, die Frau meines Bruders Peter, und andere Personen, die sich seiner sehr wohl erinnern, haben ihn vor einem Jahre in Cannes auf der Nacht seines Bruders gesehen. Wenigstens behaupten sie, an Bord einen Mann gesehen zu haben, der sich abseits hielt und der dem Erzherzog Johann in allem aufs Haar gleich.“ — „Darum aber hat ihn niemand angesprochen?“ — „Es hat sich keiner getraut. Und es wäre auch nutzlos gewesen.“ — „Ja, aber der Schiffsbherr, sein Bruder, der Erzherzog Ludwig Salvator, hätte doch Auskunft geben müssen.“ — „Nein. Mein Onkel Ludwig ist ein schwer zugänglicher Mensch, verschlossen und einsilbig. Wenn er Johann Orth bei sich auf den Balearenischen Inseln aufgenommen hat, dann weiß er auch das Geheimnis zu bewahren, Erzherzog Ludwig lebt auf seiner Insel wie ein Patriarch, und von dorthin bringt keine Kunde so leicht zu uns.“ — „Das sind aber doch nur sehr schwache Anhaltspunkte.“ — „Gewiß! Allein wir haben noch andere. Erzherzog Ludwig und Johann Orth waren einander von jeher innig zugetan. Von allen Geschwistern haben die beiden sich am treuesten geliebt und am besten verstanden.“ — „Du lieber Gott, das beweist doch wenig.“ — „Warten Sie, da ist noch etwas. Erzherzog Johann hat bei der Bank von Zürich vier Millionen Gulden deponiert. Vor ganz wenigen Jahren wandte sich mein Vater, der als ältester Bruder Johann Orths und als Großherzog von Toskana dessen Erbe ist, an die Bank von Zürich, um diese Hinterlassenschaft zu beheben. Er wurde abgewiesen und ihm bedeutet, die Frist zur Todeserklärung Johann Orths könne nur nach schweizerischem Gesetz eingehalten werden, und nach diesem sei sie noch lange nicht abgelaufen. Mein Vater wollte nun wenigstens wissen, in welcher Weise die seitdem angewachsenen Zinsen zum Kapital geschlagen wurden, ferner ob Johann Orth an dieses Depot besondere Bestimmungen geknüpft habe. Aber all diese Dinge wurde die Auskunft rundweg verweigert.“ — „Sie glauben also...“ — „... Das Johann Orth vielleicht die Zinsen aus Zürich bezieht, und daß er sie, wie ich ihm wünsche, gesund und in Ruhe verzehrt.“

Ein Blick in die Volksseele. Aus Bayern wird der „Frankf. Zig.“ geschrieben: In einem Ort zwischen den Städten Fürth und Erlangen verirrt sich ein Huhn in den Hof des Nachbarn, gerät in den Stall und fliegt einer Kuh auf den Rücken. Die Bäuerin sieht's und erblickt

bis in die Lippen; denn ihr wird's mit einem Male klar, warum ihr in letzter Zeit dies und jenes zugestoßen ist: das Tier, das da oben auf dem Kuhrücken sitzt und sie mit starrenden Augen anblinzelt, ist keine Henne, das ist eine Druhd! Flug macht sie, unterstützt von zwei handfesten Mägden, eine Attacke gegen die Druhd-Henne, und nach hartnäckigem Widerstande befindet sich schließlich das Huhn auch in den Händen der leuchtenden Bäuerin. Um ein für alle Mal ein Ende mit dem Verheeren zu machen, spricht diese das Todesurteil aus: sofortiger Tod durch Verbrennen bei lebendigem Leib! Die Mägde heizen eigens den Ofen ein und schieben das Huhn in die Glut, wo es unter schmerzlichem Gekacker bald verendet. Jetzt ist die Geschichte bei Gericht anhängig, weil der Nachbar Schadenersatz für die gemarterte „Druhd“ beansprucht. Und das geschah nicht im finstern bayerischen Wald oder sonst in einem weltfernen Winkel, sondern im hellen Franken, in einem protestantischen Orte, der in lebhaftem Verkehr mit den drei benachbarten Städten Nürnberg, Fürth und Erlangen steht!

Humoristisches. Sie kennen ihn. Er: „Diese Nacht haben wir beschlossen, einen Mäßigkeitsverein zu gründen!“ — Sie: Na, da müßt Ihr wieder 'n netten Schwips gehabt haben!“ — Unter Freunden. „... Ich werde auf den nächsten Kosiümball als „Märchen“ gehen!“ — „Aha — es war einmal!“ — — Schlaue A.: Sagen Sie mal, warum wünscht denn der Herr Doktor immer schon um 4 Uhr „guten Abend?“ — B.: „Ja, wissen Sie, dann rechnet er den Besuch für eine Nachtschicht!“ (Flieg. Bl.)

Kleine Chronik.

Der Kaiser hat, ebenso wie nach dem großen Laubbrande im Jahre 1899, auch jetzt wieder an den Marienburger Magistrat die Nachricht gelangen lassen, daß die bei dem Brande vom 6. Dezember v. J. zerstörten Laubenhäuser wieder in dem alten Stil erbaut werden mögen. Jeder der Beteiligten, der sich dazu bereit erklärt, erhält vom Kaiser einen Baukostenzuschuß. 1899 betrug dieser Zuschuß für jeden Hausbesitzer 1000 Mark.

Vor Jahresfrist wurde in der Nähe des Hochberges bei Bingen eine große Menge Pulver zum Aufsteigen gebracht, wodurch zahlreiche Häuser schwer beschädigt wurden, einzelne einstürzten und eine Anzahl Personen schwere Verletzungen davontrugen. Nun erst kommt Licht in die Sache. Es hat sich herausgestellt, daß ein in der Nähe des Pulverhäuschens bediensteter Mann, namens Herzberger, aus Mache den Pulvervorrat in Brand gesteckt hat. Herzberger ist verhaftet und ins Bingerer Untersuchungsgefängnis abgeführt worden.

Auf dem Koblenzer Hauptbahnhof wurde der Eisenbahn-Zugführer Plein von einer Lokomotive erfasst und überfahren. Plein, der von der Maschine noch eine Zeitlang mitgeschleift wurde, blieb schließlich in einer Vertiefung neben dem Gleise vollständig zerstückelt liegen.

In Köln ereignete sich am Samstag ein schwerer Unfall in der Amaturenfabrik Deutschland auf dem Hönigerweg zu Köln-Jollhof. Dortselbst geriet ein etwa 16-jähriger Fabrikarbeiter in eine Transmission, wobei ihm die Beine vom Körper abgequetscht und ein Arm in Stücke gerissen wurde. Der Bedauernswerte, welcher auch noch sonstige schwere Verletzungen davontrug, wurde alsbald durch den Tod von seinen Qualen erlöst.

In einer Apotheke zu Köln-Ehrenfeld wurde am Samstag ein junges Mädchen von einem allein anwesenden Angestellten tödlich beleidigt. Das Mädchen entfloh und holte einen Polizeibeamten. Als dieser zur Verhaftung des jungen Mannes schreiten wollte, trank letzterer Blausäure, infolgedessen er nach kurzer Zeit starb.

Das „Hferlohner Tageblatt“ berichtet: Eine holländische Firma hat aus den hiesigen Bronzewarenfabriken eine große Anzahl Arbeiter gegen gute Löhne

für eine in Kiel in Holland neuangelegte Bronzewarenfabrik engagiert. Es führen bereits mehrere Familien, zusammen 54 Personen, von hier in ihre neue Heimat ab. Wie es heißt, werden demnächst etwa 100 Personen nachfolgen. Die hiesige Bronzeindustrie erleidet durch diesen Fortgang tüchtiger Arbeiter einen nicht unerheblichen Verlust.

Ein graufiger Selbstmord wurde auf der Bahnstrecke Lützenburg-Regensburg verübt. Kurz nach Passieren der erstgenannten Station merkte der Fahrer des 5 Uhr nachmittags dort durchfahrenden Gültierzuges, daß ein Mann aus dem seitlich gelegenen Graben hervorsprang, einen Schuß auf sich abfeuerte und sich im selben Augenblicke über die Schienen warf. Dies alles geschah so schnell, daß es dem Lokomotivführer nicht gelang den Zug rechtzeitig zum Halten zu bringen. Später fand man die Leiche in gräßlich verstümmeltem Zustand vor. Beide Beine, ein Arm und der Kopf waren vollständig vom Rumpf getrennt. Nach den bei dem Toten vorgefundenen Papieren ergab sich, daß dieser mit dem Eisenbahnbediensteten Schneider aus Gröbers identisch ist. Man fand bei ihm einen Zettel, worauf er seinen Vorgesetzten bat, seine Tat zu entschuldigen.

In Berlin ist in der Nacht zum 3. Januar auf offener Straße ein Mord verübt worden. Der Gastwirt Alisch wurde auf der Waisenbrücke durch zwei Revolvergeschüsse verletzt und verstarb nach wenigen Augenblicken. Der Mörder wurde verhaftet; sein Name ist Otto Mansky.

Unterstaatssekretär Graf v. Pofadowsky und Bürgermeister Pauli-Bremen haben den Ehrenvorsitz bei dem vom 14. bis 19. April in Bremen tagenden Internationalen Antialkohol-Kongress übernommen.

Auf dem Bahnhof zu Halle a. S. verschied Samstag infolge eines Herzschlages der Major Gustav von Lübbers, der, von seiner Gemahlin begleitet, sich nach seiner Garnison Sondershausen zurückbegeben wollte.

In der Silvesternacht gegen 8 Uhr früh sind am Sandplatz zu Reg die Sergeanten Mose und Taschner vom 10. Pothringischen Infanterie-Regiment No. 174 von 8 bis 12 Leuten im Alter von 17 bis 20 Jahren angefallen worden, wobei der Sergeant Taschner gefährlich verwundet worden ist. Die Erhebungen haben die Verhaftung von 7 jungen Männern und 3 Frauen zur Folge gehabt.

In den Straßen Innsbrucks lag Neujahr der Schnee 50 Centimeter hoch. Es hatte fast sechshundert Stunden hindurch, eine ganze Nacht und einen ganzen Tag ununterbrochen geschneit. Die Schneelast hat Telegraphen- und Fernsprechdrähte zu Boden gerissen und sonstige Verkehrshindernisse herbeigeführt. Abends 9 Uhr traf der Schneesturm von Bergen, welcher sonst 1/3 Uhr früh Innsbruck passierte, mit einer Verspätung von 18 Stunden ein.

In Reg explodierte in einer Wohnung in der Römerstraße ein Petroleumosen. Ein Schulmädchen aus Saarbrücken, das sich augenblicklich in Reg aufhält, wurde durch die Explosion schwer am Kopf und Arm verbrannt.

Eine Anzahl Räuber drangen in die Rentel zu Pett ein und feuerten mehrere Schrottschüsse ab. Die hierauf entstehende Verwirrung benutzten die Räuber, um 30 000 Rubel zu rauben. Darauf ergriffen sie, von den Wächtern verfolgt, die Flucht; einer der Räuber wurde von den Wächtern getötet, ein zweiter verwundet.

Letzte Nachrichten.

Telegramme des Wiesbadener Tagblatts.

Belgrad, 5. Januar. Der Minister des Auswärtigen hat seine Entlassung erbeten. Der frühere Minister wird zu seinem Nachfolger ernannt werden.

Wilhelmstadt, 5. Januar. Eine große Anzahl der Truppen verlangten von den Zollbevollmächtigten in Caracas in Venezuela den Umtausch von Papier- in Bargeld. Es entstand eine große Panik und die Bank mußte ihren Verpflichtungen nachkommen. Die Truppen werden morgen nicht bezoldet werden.

wb. Berlin, 5. Januar. Wie schon kurz gemeldet, wurde in der Nacht zum Sonntag am königlichen Marktplatz eine Bombenexplosion verübt. Einem Pferde wurden die Hinterfüße, einem anderen ein Ohr abgeschlagen. Ferner wurden von dem Geländer der Kaiser-Wilhelms-Brücke die vieredigen Verzierungen, sowie von einem Sockel der Königskolonnaden vier Ecken abgehauen.

Einsendungen aus dem Leserkreise.

Geehrte Redaktion! Aus der Nummer vom 1. d. stehende Eingekauft wegen Nacht-Telephonien“ veranlaßt mich, Ihnen meine Erfahrungen mitzuteilen, welche die Ausführung des Herrn Einsenders durchsicht bestätigt und bei einem speziellen Fall zeigt, wie wünschenswert ein Nacht-Telephonien ist. In einer der letzten Nächte erkrankte plötzlich meine Frau. Ich wachte sofort das Dienstmädchen und mußte es, da ich selbst wegunfähig bin, mitten in der Nacht — es war 2 1/2 Uhr! — allein von meiner Wohnung vor der Stadt zum Arzte schicken. Ich gab dem Mädchen zwei Adressen auf, eine des nächstwohnenden Arztes, welcher circa 12 bis 14 Minuten von meinem Hause wohnt, und meines Hausarztes, der 20 Minuten von meinem Hause entfernt wohnt. Der erste Arzt war nicht zu Hause, und zwar angeblich bei einer Gesellschaft oder Festlichkeit. Das Mädchen mußte also den Weg bis zu dem Hausarzt zurücklegen, nachdem es mit Rufen und Warten 10 Minuten verfrüht hatte. Mein Hausarzt erschien so schnell es ihm möglich war, aber das Dienstmädchen hatte mehr als eine Stunde gedauert. Wenn ich bei dem Nacht-Telephonien hätte telefonieren können, so wären 30 Minuten Weg des Mädchens und die 10 Minuten, welche solches zu seiner Toilette brauchte, eher es wegging, also insgesamt nahezu 1/2 Stunde, erspart worden. Wie lange mir die Zeit dünkte bis zur Ankunft des Arztes, und wieviel angstvolle Minuten ich durchlebte, will ich hier nicht ausmalen. Jedenfalls erklärt mir mein Arzt, der durch Einspritzung den Zustand der Kranken in kurzer Zeit wesentlich milderte, wie sehr es in solchen Fällen auf schnellstem Eingreifen seinerseits ankomme. Dr. S. B.

Nachdem vor kurzem in einem Eingekauft die geradezu traurigen Verhältnisse geschildert worden sind, denen das Fahrpersonal der Süddeutschen Eisenbahn-Gesellschaft während der rauhen Jahreszeit ausgesetzt ist, indem von der Gesellschaft weder für einen Schutz vor dem eisigen, bis 15 Grad C. kalten Sturm an den Wagen, noch für eine irgendetwas ausreichende, wärmere Kleidung gesorgt wird, die Anwesenden zu kurz bemessen und noch nicht einmal Raum zum Mittragen vorhanden war, so daß dies in den Wagen geschehen mußte, sind die haarsträubenden Mißstände jetzt beseitigt worden.

„Il Trovatore“ in ganz Italien gesungen, gebrüllt, gepfiffen und auf den Leierkasten gespielt werden“. Und er behielt Recht. — Von dem jetzt so viel geplagten Mascagni wird folgendes Geschichtchen erzählt: „Ein Leierkastenmann spielte eines Morgens unter Mascagnis Fenster das unvermeidliche „Intermezzo“ in so schnellem Tempo, daß der Komponist es nicht länger ruhig anhören konnte, auf die Straße stürzte, im richtigen Tempo zu drehen begann und dem erkannten Leierkastenmann erklärte, er sei der Komponist des Stückes und wolle ihm zeigen, wie es gespielt werden müsse. Als der Mann, der zuerst ärgerlich war, begriff, welche Ehre Mascagni ihm antat, kam ihm plötzlich ein Gedanke, und ein breites Lächeln überzog sein Gesicht. Am nächsten Morgen erschien er wieder vor dem Hause des Komponisten mit einem großen Plakat an seiner Drehorgel; darauf stand zu lesen: „Schüler des berühmten Mascagni“. — Eine ähnliche Geschichte, aber mit anderem Schluß wird von Rossini berichtet: Als der Komponist in Paris in der Rue de la Chaussée d'Antin lebte, fand er eines Tages vor seinem Hause einen armen Mann stehen, der auf einer Drehorgel „Di tanti palpiti“ spielte. Die Vorübergehenden hielten stehen. Plötzlich rief eine Stimme: „Schneller, schneller!“ „Beschalt; mein Herr?“ „Drehen Sie schneller, es ist allegro“. „Aber mein Herr, ich weiß nicht...“ „Tun Sie es nur“, und Rossini, der jetzt erkannt wurde, spielte nun selbst in dem gewünschten Tempo. „Danke sehr; ich werde mich der Lehre erinnern“. Am nächsten Tage kam der Mann wieder und spielte nun so, wie er am Tage vorher gelehrt worden war. „Bravo, bravo“, rief eine Stimme, und dabei fiel dem wandernden Musiker ein Violoncello vor die Füße, der von Rossini kam... — Eines Abends sang Allan Blyvelt, trotzdem sie erklärt war, in einem Konzert vor einem Publikum, das mit seiner Anerkennung nicht zurückhielt. Ihr Mann war anwesend und ärgerte sich sehr über das ständige Klatschen und da capo-Rufen, da die erkälte Sängerin dadurch noch mehr ermüdet wurde. Er beschloß daher, dem Klatschen dadurch ein Ende zu machen, daß er von der Seite „Et“ rief, was fast wie Pfischen klang. Allan Blyvelt wandte sich darauf lächelnd an ihre 6 Fuß 2 Zoll große Freundin Klara Butt und fragte sie: „Was

immerhin ist noch lange nicht das Gezehe, was erforderlich ist, so z. B. wird jetzt neuerdings zwar der Wagenführer in der Dienstzeit von früh 11 Uhr bis nachts 12 Uhr 30 Min. auf 3 Stunden abgeteilt, der Schaffner, aber muß noch wie vor auf die bitteren Ralle ununterbrochen 12 1/2 Stunden Dienst tun, zu denen noch die Zeit für Zu- und Abgang binzurechnet werden muß. Wie aber die Direktion in Wiesbaden mit ihren Angestellten umzugehen beabsichtigt, das geht aus folgender Mitteilung hervor, die uns von einer glaubwürdigen, wohlunterrichteten Persönlichkeit, die nicht von der Süddeutschen Eisenbahngesellschaft angeheilt ist, denn auch das muß nach den letzten Vorgängen gleich vorweg bemerkt werden, gemacht worden ist. Es werden nämlich einem Wagenführer und einem Schaffner monatlich von dem ihnen zustehenden Lohne 3 Mk. für eine angeblich durch ihr Verschulden veranlaßte größere Reparatur in Abzug gebracht, ohne daß den beiden Beamten über die Höhe der Reparaturkosten auch nur eine Andeutung gemacht worden wäre, sodas dieser Abzug unter Umständen jahrelang fortgesetzt werden kann. Eine solche Willkür ist wohl nur bei der Süddeutschen Eisenbahngesellschaft möglich, und man muß sich nur wundern, daß nicht endlich die Regierung hier energisch Wandel schafft, denn das muß derselben doch durch die zahlreichen Klagen im vorigen Jahr und jetzt wieder klar geworden sein, daß die Süddeutsche Eisenbahngesellschaft in ihren Einrichtungen nur dem äußeren Prade nachgibt. Ein häufiger Vorgang.

Erbenheim, 3. Januar. Der Korrespondent eines dortigen Blattes schreibt in dem Berichte „Großener in Erbenheim“: „Auch bei diesem Brande stellte sich heraus, welchen Schaden das Fehlen einer Wasserleitung für eine Gemeinde hat.“ Hierin muß ihm jeder sachlich Denkende recht geben. Viele Einwohner, sowie unser Gemeinderat haben diese Frage schon öfters ventilirt und auch die Überzeugung von der Notwendigkeit einer Wasserleitung gewonnen. Sie sahen jedoch, ebenso wie Rom, nicht an einem Tage erbaut werden. Sorgfältige Beratungen sind hier unbedingt notwendig. Auch muß in erster Linie geprüft werden, ob wirklich das erforderliche Wasser vorhanden ist, damit es uns nicht wie unserer Nachbargemeinde Nordenholt ergeht, welche eine Wasserleitung ohne Wasser besitzt. Der Kohlenpunkt wird für eine so reiche Gemeinde wie Erbenheim kein Hindernis sein. Wir legen deshalb die feste Überzeugung, daß es unseren Ortsbürgern in dieser, für unser Dorf so überaus wichtigen Angelegenheit nicht an dem nötigen Ernste fehlt, am Ende in den letzten Jahren auf gewordenen Wassermangel endlich zu befeitigen. Der erste Schritt in dieser Angelegenheit würde die Einstellung einer entsprechenden Summe ins diesjährige Gemeindebudget sein behufs Ausbahrung von Schmelzröhren.

Handelstheil.

Jahresbericht

der Deutschen Genossenschafts-Bank von Soergel, Parrisius & Co., Kommanditgesellschaft auf Aktien.

(Schluß.)

Über der Elektrizitäts-Industrie leuchtet immer noch kein günstiger Stern. Es hat im Gegenteil den Anschein, als ob die Schwierigkeiten der Verhältnisse, unter denen dieser Geschäftszweig schon seit einigen Jahren leidet, an Ausdehnung und Verschärfung zugenommen habe, wenn man daran erinnert, daß es sogar lange Zeit äußerst zweifelhaft erschien, ob Siemens u. Halske, eine der größten und bestbetriehtesten Gesellschaften, für das im August zu Ende gegangene Geschäftsjahr eine Dividende zur Verteilung bringen werden, der schmerzlichen Überraschungen für die Schückert-, Lahmeyer- und Helios-Aktionäre gar nicht zu gedenken. Es gewährt daher nur geringen Trost, wenn man neuerdings an maßgebender Stelle eingesehen hat, daß die Notlage der Elektrizitäts-Industrie weit eher eine der Ursachen, als eine Folge der wirtschaftlichen Gesamterkrankung darstellt, umso mehr, als man gleichzeitig zu geben muß, daß eine Gesundung schwerlich in Kürze zu erwarten ist und die Meinungen über die hierzu nötigen Mittel noch sehr weit auseinandergehen. Der Weg, den neuerdings die Allgemeine Elektrizitäts-Gesellschaft und die Union durch ihre Fusion beschritten haben, indem sie die erzielten Gewinne zusammenwerfen und nach bestimmten Prozentsätzen verteilen, mag im vorliegenden Einzelfalle wohl gangbar sein. Im allgemeinen dürfte dies aber nicht zutreffen, indem gerade diese Art der Fusion ein genaues Abwägen der verschiedenenartigen Werte und Gewinnaussichten zur Voraussetzung hat, eine Bedingung, die in Anbetracht der vollständig verschiedenen Verhältnisse Lei der Mehrzahl der in Betracht kommenden Gesellschaften nur schwer zu erfüllen sein wird. Einem Trust nach amerikanischem Muster steht man aber erst recht skeptisch gegenüber. Dagegen gibt es eine Reihe von Bechten — es sei nur an das die Selbstkosten so wesentlich verteuern Projektierungswesen erinnert — auf denen eine Verständigung unter den großen Gesellschaften unbeschadet ihrer finanziellen Selbständigkeit wohl in die Wege geleitet werden könnte, wenn ein Wille dazu vorhanden wäre. Denn gegenüber dem einseitigen von der Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft vertretenen Standpunkt, daß alle Sanierungen die weitere Verschlechterung der Branche nicht aufzuhalten vermögen, darf doch betont werden, daß gerade in der Elektrizitäts-Industrie, deren Besserung im wesentlichen von der Erschließung neuer Anwendungsgebiete für die elektrische Energie abhängig ist, die freie Entfaltung der Kräfte nicht durch Ertötung jeder gesunden Konkurrenz gestört werden sollte. So sehr man also auch wünschen muß, daß der herrschenden Preisunterbietung, die die meisten Gesellschaften schon längst mit dem bescheidensten Nutzen arbeiten läßt, ein Ende bereitet werde, an einer völligen Unifizierung der Betriebe, die von gewisser Seite gefissentlich als einziger Rettungsanker gepriesen wird, hat die deutsche Volkswirtschaft kein Interesse.

Die Überproduktion der deutschen Zementindustrie, die in ihrer schnellen und ungesunden Entwicklung, in der Gründung vieler weit über die Konsumtionsfähigkeit hinaus gehender Fabriken eine Reihe von gemeinsamen Zügen mit der elektrischen Industrie aufweist, hat im Berichtsjahre nicht nur unvermindert angehalten, sondern weiter zugenommen. Sind auch in Süddeutschland die Verhältnisse noch wesentlich günstiger als in anderen Bezirken — die früher glänzend rentierenden Werke in Nordwestdeutschland konnten im letzten Jahre fast ohne Ausnahme keine Dividende zur Verteilung bringen —, so ist die Gesamtlage doch keineswegs eine erfreuliche. Zwar ist jetzt wieder nach langen Verhandlungen das Nordwestdeutsche Syndikat aufgerichtet und damit wenigstens die ruinöse Konkurrenz etwas eingeschränkt worden. Aber die Erfahrungen der letzten Jahre beweisen doch zur Genüge, daß die Kartellierungsversuche in der Zementindustrie nicht zu dem gewünschten Resultate geführt haben, einestheils weil die in der raturlichen Beschaffenheit des Rohmaterials liegenden Qualitäts-Unterschiede einer einheitlichen Preisfestsetzung hinderlich sind, andererseits aber auch weil die derzeitige Produktionsfähigkeit in so großem Mißverhältnis steht zu dem verminderten Konsum, daß ein Ausgleich noch in weiter Ferne zu liegen scheint, und zwar umso mehr, als eine Reihe von Ländern, die früher Abnehmer für deutschen Zement waren, durch Verbesserung ihrer eigenen Produktion sich in hohem Grade von Deutschland unabhängig gemacht haben. Es bleibt also die Hoffnung, daß die Belebung der Bautätigkeit, das Zustandekommen des Mittellandkanals und die Erweiterung der Verwendung des Zementes der deutschen Industrie wieder eine günstigere Zukunft eröffnen wird.

Eine, wenn auch bescheidene Besserung hat die Textil-Industrie im Jahre 1902 zu verzeichnen. Namentlich die Kammgarnspinnereien berichten über verhältnismäßig zufriedenstellende und lohnende Beschäftigung, während in anderen Zweigen wieder der Aufschwung nur ein unwesentlicher ist. Unverändert günstig sind die Ergebnisse der chemischen Fabriken, die übrigens auch völlig intakt aus der Krisis hervorgegangen sind.

Daß die Gesamtkonjunktur gegen das Vorjahr keine großen Unterschiede zeigt, ergibt sich sowohl aus den Ziffern der Ein- und Ausfuhrstatistik, als auch aus den Variationen der Großhandelspreise. Unsere Einfuhr bezifferte sich in den ersten neun Monaten auf rund 4153 Millionen Mark, gegen 4037 Mill. Mark in 1901, die Ausfuhr auf 3520 Millionen Mark gegen 3287 Millionen Mark. Die Vermehrung der Ausfuhr ist ausschließlich in dem bereits näher geschilderten wesentlich gesteigerten Export von Rohseiden, Halbfabrikaten, Erden, Erzen und Steinkohlen zu suchen, stellt also kein volkswirtschaftlich günstiges Moment dar. Die Preisgestaltung war keine einheitliche; es notierten:

	1901	1902	1902	1902
	Durchschnitt	April	Jul	Oktober
Roggen (Danzig)	144.0	147.1	149.1	123.8
Weizen	162.9	179.7	170.0	141.6
Roh-Zucker (Köln)	20.7	16.6	15.7	15.8
Baumwolle (Bremen)	68.3	68.8	70.9	70.1
Roh-Eisen	66.5	61.0	60.0	60.0
Kupfer	154.9	115.0	116.0	115.0
Zink	33.0	34.5	36.5	37.0
Petroleum (Berlin)	22.0	21.4	21.5	21.4
Steinkohlen	17.8	16.5	16.5	16.5

Wie es in Anbetracht der geschilderten Lage unserer Industrie mit der Börsentätigkeit im Berichtsjahre bestellt war, bedarf kaum näherer Erörterung. Mehr denn je entbehrten die deutschen Börsen eigener Initiative; sie folgten vielmehr willenslos den in New-York und London herrschenden Stimmungen und absolute Geschäftslosigkeit war die ständige Rubrik der täglichen Berichte. Aber selbst die unter der Herrschaft andauernd günstiger Geldverhältnisse eingetretene Hebung des Emissionsgeschäftes vollzog sich fast ohne Mitwirkung der Börsen. Zwar stieg der Courswert der emittierten Papiere im ersten Halbjahre 1902 auf 1439 Millionen Mark gegen 1063 Mill. im gleichen Zeitraum des Vorjahres und der Effektenstempel erfuhr im Einklang damit die beträchtliche Erhöhung von 7,5 auf 13,2 Millionen Mark, dagegen blieb die Effektumsatzsteuer mit 7,8 Millionen gegen 7,5 Millionen im Jahre 1901 fast unverändert, der beste Beweis für die Geringfügigkeit der Umsätze. Angesichts des Einflusses, den die New-Yorker Börse auf die Situation an den deutschen Märkten gewonnen hat, ist es erklärlich, daß alle dortigen Vorgänge auch bei uns mit größter Aufmerksamkeit beachtet wurden und im Vordergrund der Erörterung standen. Ungeachtet der immer weitere Kreise des amerikanischen Volkes erfassenden Antipathie gegen die zunehmende Verstristung fast aller wichtigen Industriezweige, hat diese auch im laufenden Jahre ungeheure Fortschritte zu verzeichnen. Hand in Hand damit ging natürlich eine enorme Überkapitalisierung der vertrusteten Betriebe, die nur in Zeiten so glänzenden Aufschwungs, wie er sich in Amerika bis in die letzte Zeit hinein zu erhalten wußte, eine Rentabilität ermöglicht. Aber schon jetzt, nachdem auch dort deutliche Zeichen beginnenden Rückschlags erkennbar werden, mehren sich die Stimmen, die in diesem Treiben der großen Finanzmächte eine Gefahr für den Wohlstand und die finanzielle Leistungsfähigkeit des Landes sehen, umso mehr als die mit den Riesen Gründungen zusammenhängenden Manipulationen den amerikanischen Geldmarkt schon mehrmals in der bedenklichsten Weise alteriert und Amerika mit bedeutenden Summen zum Schuldner der alten Welt gemacht haben. Auch kam es mehrmals zu panikartigen Kursstürzen in Wallstreet und zu einer enormen Verteuerung der Geldsätze; immer wieder aber brach sich siegreich der Glaube durch, daß der wirtschaftlichen Blüte des Landes noch eine längere Dauer beschieden sein werde. Die über Erwartung glänzende Ernte, das in den Zeiten des Aufschwungs eingetretene enorme Wachstum des Volkswohlstandes und die außerordentlich günstigen Erträge der Eisenbahnen scheinen diese Zuversicht zu unterstützen; aber trotz alledem muß auch an der Wende des Jahres die Befürchtung aufrecht erhalten werden, daß das vielfach auf schwankendem Grunde errichtete Gebäude der amerikanischen Hochkonjunktur über Nacht schwere Erschütterung erfahren kann. Dazu gesellt sich für die deutsche Industrie die ständige Furcht vor der „amerikanischen Gefahr“, die Besorgnis, daß das Nachlassen des Inland-Konsums die amerikanischen Trusts mit ihren gewaltigen auch die Zollpolitik der Unionstaaten beherrschenden Macht zu einem rücksichtslosen Gegner auf dem Weltmarkt machen und damit einen Aufschwung bei uns auf lange Zeit entgegenwirken werde. Daß die Machtsphäre Morgans auch außerhalb Amerikas keine Grenzen findet, ergibt sich aus dem Vertrag mit der Amerika-Linie und dem Norddeutschen Lloyd, der sogar die großen deutschen Schiffahrtsgesellschaften in gewissem Sinne seinen Interessen dienstbar gemacht hat. Denn bis jetzt ist es noch ungewiß, ob die den deutschen Gesellschaften gebotenen Vorteile wirklich so weitgehende sind, daß sie die Aufgabe eines Teils ihrer Selbständigkeit — denn darum handelt es sich doch — ausgleichen. Und diese Bedenken dürften umso schwerer in die Waagschale fallen, als die amerikanischen Machthaber in der Verfolgung ihrer Ziele nicht sentimental zu sein pflegen. Vorläufig leiden auch die deutschen Gesellschaften unter der allgemeinen Depression und die ungünstige Entwicklung des Frachtgeschäftes in den letzten Monaten dürfte die Ergebnisse für 1902 beträchtlich beschneiden.

Die Londoner Börse, die zwar auch auf ein geschäftsarmes und an Enttäuschungen reiches Jahr zurückblickt, aber doch von so tiefgehenden Störungen, wie sie ihr im Jahre 1901 beschieden waren, verschont blieb, traf in den ersten Monaten des Jahres alle Vorbereitungen, um das Ende der südafrikanischen Wirren mit einem kräftigen Boom in Minenwerten zu beantworten. Indessen von Woche zu Woche, von Monat zu Monat verschob sich der Friedenschluß, und als er endlich kam, war es mit seinem Einfluß auf die Börse vorbei, zumal die Hoffnungen, die man besonders hinsichtlich einer Retablierung der englischen Industrie auf ihn gesetzt hatte, bis jetzt keine Erfüllung gefunden haben. Auch die Lage des Londoner Geldmarktes, der während des ganzen Jahres, beeinflusst durch die großen Ansprüche des Staates, im Gegensatz zu der Geldflüssigkeit in Deutschland und Frankreich eine ungewöhnliche Versteifung aufwies, hemmte naturgemäß die Entwicklung der Unternehmungslust. Indessen glaubt man mit größerer Zuversicht dem neuen Jahre entgegen sehen zu dürfen. Die Beschaffung der erforderlichen Arbeitskräfte für die Minen macht langsame, aber stetige Fortschritte; die Förderung des edlen Metalls ist in starker Zunahme begriffen, und endlich erwartet man von der Reise des englischen Kolonialsekretärs nach Südafrika eine endgültige Lösung der verschiedenen, einem Aufschwung der Burengelände noch entgegenstehenden Probleme. So berechtigt also die Erwartung sein mag, daß die vermehrte Goldförderung wieder eine neue Blüteperiode der gesamten europäischen Industrie inauguriert werde, so kann man sich doch auch in London der Befürchtung nicht verschließen, daß die mögliche Entwicklung der amerikanischen Verhältnisse noch einen dicken Strich durch diese Rechnung machen könne. Vor allem

aber bleibt zu wünschen, daß ein künftiger Aufschwung die Londoner Börse frei von jenen ungesunden Übertreibungen sehen möge, die schon mehrmals das allgemeine Vertrauen in der gewissenlosesten Weise ausgebeutet haben.

Für die Tätigkeit der deutschen Großbanken war das abgelaufene Jahr günstiger, als auf den ersten Blick in Anbetracht der allgemeinen unbefriedigenden Geschäftslage scheinen möchte. Zwar wurden durch den niederen Zinsfuß und die weniger lukrativen Verbindungen mit der Industrie das Zinsen- und Provisionen-Erträgniß bei vielen Instituten stark beschnitten, indessen haben die beträchtlichen Gewinne, die die führenden Banken aus ihrer Beteiligung an den großen Emissions- und Konversionsgeschäften des ersten Halbjahres zu ziehen wußten, die erwähnten Einbußen mehr als ausgeglichen. Dazu kommt, daß die enormen Abschreibungen, zu denen das Vorjahr nötigte, diesmal nur in bescheidenem Umfange erforderlich sein werden. Leider hat auch der Zug zur Konzentration der Betriebe, gegen den selbst der deutsche Bankiertag Stellung nehmen zu müssen glaubte, weitere Fortschritte gemacht, eine Entwicklung, die das Geschäft mehr und mehr den Großbanken zuführt und die Existenzbedingungen des volkswirtschaftlich so berechtigten und notwendigen mittleren und kleineren Bankierstandes in der empfindlichsten Weise verschlechtert. Das Erträgniß der größeren Banken wird deshalb, soweit bis jetzt eine Schätzung möglich ist, reichlich die Verteilung einer gleichen, teilweise auch höheren Dividende wie im Vorjahr gestatten, während die Mittel- und Kleinbanken, die keinen Ausgleich für die erwähnten Einbußen finden konnten, zum Teil sogar stark unter der allgemeinen Geldabundanz zu leiden hatten, das Darniederliegen der Geschäftstätigkeit in ihren Erträgnissen deutlicher widerspiegeln werden.

Für den deutschen Geldmarkt war eine bis in die letzten Wochen des Jahres unvermindert anhaltende außerordentliche Geldflüssigkeit charakteristisch. Die Reichsbank konnte schon in den ersten Wochen des Jahres ihren Diskont auf 3 1/2 pCt., bald darauf auf 3 pCt. herabsetzen und diese Rate bis Anfang Oktober festhalten; auch war ihr Metallbestand durchgängig ein ungewöhnlich hoher. Der Privatdiskont erreichte im März und April mit 1 1/2 Proz. einen so tiefen Stand, wie man ihn erst wieder im Jahre 1895 am Ende eines mehrjährigen Abschnitts geschäftlichen Stillstands findet. Am offenen Markte blieb Geld während der ersten zehn Monate reichlich offeriert und der Durchschnitt des Privat-Diskonts in dieser Zeit blieb mit 1,97 pCt. ganz erheblich hinter dem vorjährigen von 3,6 pCt. zurück. Auch die Anfang Oktober eingetretene Erhöhung des Reichsbanksatzes auf 4 pCt., eine mehr internationale, als in inneren Verhältnissen begründete Maßregel, änderte zunächst wenig an diesem günstigen Verhältnis. Seit November aber zeigt sich eine wachsende Inanspruchnahme des deutschen Zentralinstitutes, die dessen steuerfreie Notenreserve gegenüber dem Vorjahre wesentlich vermindert hat, während gleichzeitig der Privatdiskont nur noch wenig von dem offiziellen Satz differiert. In Frankreich waren die Geldverhältnisse ähnliche und so war es Deutschland und Frankreich nicht nur möglich, an dem erheblich ungünstiger liegenden englischen Markt während der größten Zeit des Jahres beträchtliche Summen zu beschäftigen, sondern auch Amerika zeitweise größere Darlehen zu gewähren.

Wie sehr der flüssige Geldstand den Anlagemarkt und die Emissionstätigkeit begünstigte, haben wir bereits erwähnt. Diesem Umstand ist es auch zuzuschreiben, daß heimische wie fremde Renten, von zeitweiligen Störungen abgesehen, sich großer Nachfrage erfreuten, wobei allerdings auch die Abneigung des Publikums gegen alle Dividendepapiere von nicht zu unterschätzender Bedeutung war. Nur für die deutschen dreiprozentigen Anleihen bleibt die Coursentwicklung noch hinter den berechtigten Wünschen zurück. Einerseits scheint das Publikum sich mit dem niederen Zinsfuß immer noch nicht befriedigen zu können, andererseits aber haben die alljährlich wiederkehrenden Emissionen das schwimmende Material in diesen Werten derart vermehrt, daß der Markt nicht zur Ruhe kommen kann, und daher der jüngst ausgesprochene Gedanke, man möge im Interesse einer besseren Klassierung der dreiprozentigen Anleihen wieder einmal zum 3 1/2-prozentigen Typus zurückkehren, wohl näherer Erwägung wert erscheint. Resumieren wir unsere Ausführungen, so können wir uns nicht verhehlen, daß auch jetzt noch der Ausblick in die nächst Zukunft ein unsicherer und ungewisser ist. Wohl mögen in einzelnen Industriezweigen Anzeichen einer beginnenden Besserung zu finden sein; schwer ist aber zu entscheiden, ob diese als Symptom einer allgemeinen Wendung anzusehen sind. Jedenfalls ist das Gesamtbild gegen die Situation an der vorigen Jahreswende kaum verändert. Das alles berechtigt jedoch nicht zu übertriebenem Pessimismus. Ein Blick in die deutsche Wirtschaftsgeschichte der letzten Jahrzehnte lehrt uns, daß Aufschwung und Niedergang der Konjunktur durchaus nicht so unvermittelt einander ablösen, daß jetzt, nachdem kaum zwei Jahre seit den Anfängen der gegenwärtigen Depression ohne Zeichen einer Besserung dahin gegangen sind, schon eine Verzweiflung an der wirtschaftlichen Zukunft unseres Vaterlandes am Platze wäre. Es fehlt im Gegenteil nicht an Faktoren, die mit der Zeit auch eine Besserung unabweislich in die Wege leiten werden, und wir haben allen Grund zu der Hoffnung, daß die deutsche Intelligenz, Tatkraft und Tüchtigkeit, die sich schon unter den schwierigsten Umständen bewährt haben, neu gekräftigt durch die aus dem Niedergang zu ziehenden Lehren uns auch wieder besseren Tagen entgegenführen werden.

Geschäftliches.

Anerkannt und unübertroffen ist die Wirkung auf die Haut der wissenschaftlich und technisch vollkommensten Schönheits-, Toilette- und mildsten Kloderseife

Myrrholin-Seife

Beweis: Glänzende Begutachtung von circa 1000 Professoren und Aerzten.

Myrrholin-Glycerin

ist das hervorragendste und wirkungsvollste Präparat für Haut und Teint. Bequeme Anwendung, fetter nicht, herrlicher Wohlgeruch, der Lieblich aller Damen.

Myrrholin-Bilder

Pracht-Sammel-Album Europa, dazu 400 verschiedene hochinteressante und belehrende Ansichten. Jedermann verlangt die Bilder gratis in den Apotheken und Seifen-Geschäften

Die Morgen-Ausgabe umfaßt 20 Seiten und 1 Sonderbeilage für die Stadt-Anlage.

Leitung: B. Schulte vom Brühl in Wiesbaden.

Beantwortlicher Redakteur für den gesamten reaktionären Teil: G. Richter für die Anzeigen und Redaktionen: D. Dorsant; beide in Wiesbaden. Druck und Verlag der B. Schellenberg'schen Hof-Druckerei in Wiesbaden.

Unserer heutigen Gesamtauskunft liegt ein Prospekt der Firma **Wilh. Anhalt** G. m. b. H., Ostseebad Kolberg, betr: „Urtheile über Tavel und Koffein“ bei, auf welchen besonders aufmerksam wird.

Bekanntmachung.

Wegen etwaiger Forderungen oder Zahlungen an den am 30. Dezember v. J. verstorbenen Rentner **Julius Streich**, Karlsruher 34 hier selbst, bitte ich, sich spätestens bis zum Dienstag, den 6. d., Abends, unter der Adresse **Hotel Ronnenhof, Wiesbaden**, und dann **Aurfürstenstraße 16, Stettin**, schriftlich an mich wenden zu wollen. Wiesbaden, 3. Januar 1903. Der Testamentsvollstrecker: **Albert Brüggemann.**

Turn-Verein. (Sängerchor.)



Mittwoch, d. 7. Januar, Abends 9 Uhr: **Beginn der Proben zum Concert.** Um vollzähliges Erscheinen bittet **Der Obmann. F 452**

Großer Inventur-Ausverkauf

der Firma **Guggenheim & Marx**, 14 Marktstraße 14, am Schloßplatz. Nachfolgende **Ausverkaufs-Preise** nur während der Dauer des **Ausverkaufs** (5.-31. Januar) gültig!

- Ausgelegt sind:
 - Große Partien in farbigen Damen-Kleiderstoffen in der Preislage von 25 Pf. bis 1.- Ml. pro Meter.
 - Große Partien in schwarzen Kleider-Stoffen in der Preislage von 60 Pf. bis 1.50 Ml. pro Meter.
 - Große Partien in Ball-Stoffen, reine Wolle, in der Preislage von 50 Pf. bis 1.40 Ml. pro Meter.
 - 1 Partie **Diber-Bett-Lücher** pro Stück 65 Pf., größere u. bessere Qualitäten sehr billig.
 - 500 Stück **bessere Bett-Lücher** ohne Naht pro Stück 1.- Ml., bessere Qualitäten p. St. 1.50-2.80.
 - Massen-Auswahl in **Bett-Satin „Augusta“** per Meter von 25 Pf. an bis 54 Pf.
 - Massen-Auswahl in **Barhent und Feder-Beinen** per Meter von 50 Pf. an bis 1.- Ml.
 - Bett-Federn und Daunen**, best gereinigt u. staubfreie Waare, pro Pfund von 50 Pf. an bis 3.- Ml.
 - Weißer Bett-Damast**, 80 cm breit, p. Meter 28 Pf., 130 cm breit, p. Meter 65 Pf.
 - Ein Rollen **Pferde-Decken** pro Stück 1.50 Ml., auch bessere.
 - Ein Rollen **Schlafdecken**, Jwirn, extra schwer, p. Stück 2.70 Ml. 40

Reparaturen u. Neu-Anlagen von Haus-Telegraphen, Telephon- und Licht-Anlagen unter Garantie solider und billiger Berechnung. Werkstätte: **Kerostraße 34.** Tel. 453. W. **Hermann Heinze**, 453. W. Wohnung **Stiftstraße 21, S. P.**

Original-H-Stollen

Stets scharf! Krönentrill unmöglich! **Warnung!** Die Vorräte der H-Stollen sind bedingt durch eine ganz besondere Stabilität, die nur wir verwenden. Um sich vor Schaden zu schützen, wisse man daher jede Nachahmung zurück und verlange beim Einkauf ausdrücklich unsere altbewährten **Original-H-Stollen** mit der Fabrik-Marko Illustrirter Katalog kostenfrei.

Leonhardt & Co Berlin-Schöneberg



Raffen-schränke (Feuer- u. diebstahlsicher), sowie **Cassetten** empfiehlt 9779 **J. Hohlwein** Seleneustraße 23.

Sichere Existenz!

Ein erstes Engros- und Exporthaus (überall eingeführt!) der Samen-Branche beabsichtigt am hiesigen Plage eine **Detaill-Niederlage** für den Verkauf von Sämereien, Vogelfutter, Vögel und Vogelbauer etc. zu errichten. Jungen solventen Gelehrten (Kaufmann) ist Gelegenheit zur Selbstständig-machung und gesicherte Zukunft geboten, da nur bei 3000 Ml. Capitalcontingent mindestens der dreifache Verdienst erzielt ist (nachweislich). Offerten unter Chiffre **G. 89** an den Tagbl.-Verlag.

Billiger wie auf Versteigerung. Reste zu Hofen und Knäuden, so lange Vorrath reicht, auch werden die Sachen auf Wunsch zugeklümpelt Goldgasse 5, Zuchlager u. Maßgesch

Das Wanderer-Fahrrad

erhielt auf der Weltausstellung in Paris 1900 von sämtlichen ausgestellten deutschen Fahrrädern 9244 **allein den Grand Prix.**



Vertreter: **Carl Kreidel**, 361 Webergasse 36. **Schlafzimmer-Einrichtungen**, englisches Façon, von 280 Ml. an bis zu den hochfeinsten in solider Ausführung empfiehlt **Möbellager Gg. Rübsamen**, Karlsruher 5.



Mönchshof Aecht Kulmbacher Bier.

Vervorragende Aergte urtheilen: Es giebt kein besseres Stärkungsmittel, als ein reines mildes Bier wie **Mönchshofbier.** In voller Reife in Flaschen zu haben bei **Carl Enders**, Flaschenbierhandlung, **Dranienstraße 4.**

Niederlage und Verkauf



vorzüglichstes Heizmaterial fürische Oefen, **Anthracit-Würfel** von **Kohlscheid und Langenbrunn** für Dauerbrandöfen. **Prima Ruhr-Coks** in verschied. Körnungen für Centralheizungen empfiehlt billigst 10167 **Wilh. Theisen**, Fernsprecher 2145. **Luisenstraße 36.**

Watto: „Was willst Du in die Herne schneifen. Sieh' das Gute liegt so nah!“



Marburg's „Schwedenkönig“ ist u. bleibt der beste Magenbitter-Liqueur. Verlangen Sie nur überall **Marburg's Schwedenkönig!**

Butter

zum Ausfochen empfiehlt **J. Rathgeber**, Neugasse 14.

Aepfel! Aepfel!

Wegen Räumung der Keller 10 Mld. dicke 75 Pf., 10 Mld. kleine 60 Pf. **Herderstraße 19.**

Kontore: **Langgasse 27.**



Druckarbeiten Neuen Kuntrichtung

Im Charakter des **L. Schellenberg'sche Hof-Buchdruckerei** Wiesbaden. liefert in jeder Ausführung die

Reiches Ziermaterial in allen Stylarten. **Künstlerische Original-Entwürfe.**

Telephon 52.

Bekanntmachung.

Der Fuhrunternehmer Herr **Karl Wilhelm zu Dohheim** ist unter der Bezeichnung „bahnamtlicher Kollführer“ verpflichtet worden; die Abholung und Zustellung aller derjenigen Eil- und Frachtfüßgüter zu bewirken, welche bahnamtlich aus dem Ortsbezirk Dohheim nach der Station abzuholen oder an die Empfänger in ihre daselbst gelegenen Räume zuzustellen sind. Ausgenommen sind hiervon die Güter, welche die Versender oder Empfänger selbst anbringen oder abholen zu wollen erklären.

Herr **Wilhelm** ist an Kollgeld zu erheben berechtigt:

- a) für Eilgut für je angefangene 50 Kg. 20 Pf.;
- b) für Frachtfüßgut:
 - I. für angefangene 50 Kg. 10 Pf.
 - II. in Mengen von 750 Kg. und darüber, zu einem Frachtfüßge gehörig, 8 Pf.

Der genaue Gebührentarif ist bei der Güterabfertigung zur Einsicht ausgehängt. F 278

Wiesbaden, den 31. Dezember 1902.
Kgl. Eisenbahn-Verkehrs-Inspektion.

Bekanntmachung.

Donnerstag, den 8. Jan. c.,
Vormittags 10 Uhr,
versteigere ich im Versteigerungslotale

Kirchgasse 23

dahier aus einem Nachlasse herrührende Gegenstände, als:

- 2 vollst. Betten, 1 Ausziehtisch mit Decke, 2 Sophas und 2 gewolft. Stühle, 2 Damen-Schreibtische, 1 großer Spiegel, 4 Kleiderschränke, 1 Wäscheschrank, 1 Parthie Gardinen und Rouleaux, 3 Teppiche, 6 Sophasesseln, 1 Nähtisch, 1 Nachttisch, ein Waschtisch, versch. Stageren, 12 versch. Stühle, 2 Ovenschirme, versch. Spiegel, 1 große Parthie Küchengeräth und dergl. mehr

öffentlich meistbietend gegen Baarzahlung.

Die Versteigerung findet bestimmt statt. F 250

Eifert,

Gerichtsvollzieher.

Jagd-Verpachtung.

Samstag, den 10. Januar d. J.,
Nachmittags 1 Uhr, wird die hiesige

Jagdnutzung,

circa 2000 Morgen Wald und Feld, in hiesigem Gemeindebezirk auf weitere neun Jahre verpachtet.

Die Pachtzeit beginnt mit dem 1. August 1903. Die Jagd ist von der Station Kunkel in 25 Minuten zu erreichen und ferner eine Haltestation der Rerferbachbahn in dem Jagdgebiet. F 416

Dosen, den 2. Januar 1903.

Schmidt, Bürgermeister.

Männergesang-Verein „Union“.

Sonntag, den 11. Januar cr., Nachmittags 4 Uhr, im Vereinslokal „Zum Gambinus“, Marktstraße 20, 1:

Jahres-Versammlung.

Tagesordnung:

- 1. Jahresbericht.
- 2. Abrechnung des Kassierers.
- 3. Renouvellement des Vorstandes.
- 4. Wahl der Rechnungsprüfer.
- 5. Verschiedenes.

F 278

Wir laden hierzu unsere werthe Gesamtmitgliedschaft freundlichst ein. Der Vorstand.

Import.

Havana-Cigarren

sind in großer Auswahl frisch eingetroffen.

J. C. Roth, Wilhelmstr. 54,
Hotel Block.

NB. Ältere Jahrgänge werden zu sehr billigen Preisen abgegeben. 226

Abfallholz

pro Centner 1.20 Mk.

Anzündholz

pro Centner 2.20 Mk.

Rohlen in Fuhren oder Säcken

liefert frei ins Haus 9502

W. Gail Wwe.,

Büreau und Laden: Bahnhofstraße 4.

Telephon No. 84.

Neuer großer Fang!

Frachtfrei

x. Verpfd. frei g. Nachn.

1/2 Dof. b. 70 Salzsethr. 2 1/2! ff. marinir. ob. Bratr. 3 1/2! 1/2 D. Dismuth. 3 1/2! b. 100 wirtl. Petrosolms. 3 1/2! 1/2! Fah b. 150 ff. Kronjardin. 3 D. 1. 10 Dof. sette Delfard. 4 1/2! ff. b. ab. 100 Goldbäll. 3 D. 1. ff. ff. Zahndf. 4 D. Erste Bezugsquel. E. Degener, Fischerei-Exp., Zwinemünde 63, Diffe.

1/2 Dof. nur. Misch. u. Rog. 3 1/2. F 62

Samstag, den 10. Januar 1903, Abends 7 1/2 Uhr im Casinosaale, Friedrichstr. 22:

Lieder-Abend von Paul Haubrich

unter Mitwirkung

von Louise Haubrich-Willig, Kgl. Schauspielerin; am Klavier: Heinrich Welmar.

PROGRAMM.

Schubert: Prometheus, Letzte Hoffnung, Auf dem Dorfe, Wiederschein. Degenhardt: Es war ein alter König, Löwe, der seltene Beter. Brahms: Auf dem Kirchhofe. Declamation. Schumann: Kommen und Scheiden, Venetianisches Lied, Jasminenstrauss, Kinderwacht, Verrathene Liebe. Liszt: Es muss ein Wunderbares sein. Dorn: Ich wollt' ich wär' ein Vögelein. Jensen: An den Linden, Margareth' am Thore. Steinbach: Rothhaarig ist mein Schätzlein.

Eintrittskarten: I. nummeriert, Platz 4 Mk., II. nummeriert, Platz 3 Mk., unnummeriert, Sitz 2 Mk., sind vorher in der Hofmusikalienhandlung von Heinrich Wolff, Wilhelmstrasse 30 und Abends an der Kasse zu haben. F 480

Strumpf-Strickerei,

Unstricken u. Reustricken m. d. best. Garnen, def. zu empfehlen

Prof. Dr. Jäger's Kamelhaargarn und Normal-Schafwolle, präparirt geg. das Einlaufen.

Wollwaaren-Geschäft P. H. Müller, Reichelsberg 13.

Imprägniröl

ist ein vorzügliches Mittel gegen Haus- und Mauerwurm, vorzüglich zum Imprägniren von Holz- und Mauerwerk, allein erdölsch bei:

Karl Höhn,

Architekt in Wiesbaden, Luxemburgplatz 2.

Beitragern u. d. Dampfapparat ger. von Frau Klein, Albrechtstraße 30. 9398

Kaufgesuche

Bur Vereinfachung des geschäftlichen Verkehrs bitten wir unsere geehrten Auftraggeber, alle unter dieser Rubrik uns zu überweisenden Anzeigen bei Aufgabe gleich zu bezahlen.

Der Verlag des Wiesbadener Tagblatts.

Geschäft, nicht zu groß, zu kaufen gesucht. Offerten unter K. 106 an den Tagbl.-Verlag.

Pfandscheine, Gold und Silber, getragene Herren- und Damen-Kleider, Möbel und ganze Wohnungs-Einrichtungen u. s. w. kauft **Brachmann, Metzgergasse 2.**

Elise Barmann, Metzgergasse 20.

Kaufe getragene Herren- u. Damen-Kleider, Schuhwerk, Möbel, Gold, Silber und bezahlte gute Preise. Auf Bestellung komme in's Haus.

A. Geizhals, Metzgergasse 29,

kauft fortwährend getr. Kleider, Schuhwerk, Möbel, Betten, Gold und Silber, Pfandscheine, g. Nachl. und bezahlt gut, a. B. l. ins Haus.

Frau Sandel, Goldg. 10,

kauft: Getragene Herren- u. Damen-Kleider, Uniformen, Schuhwerk, Möbel, Betten, Pfandscheine, Gold, Silber u. s. w. kauft gut. Auf Bestell. komme in's Haus. 10896

Schreibpult,

Stenskrant, Passenskrant, gebraucht, zu kaufen gesucht. Gefällige Offerten sub N. 106 an den Tagbl.-Verlag.

Bordeaux- und Rheinwein-Flaschen kauft **Aug. Knapp, Moritzstraße 72.**

Junger kräftiger Jughund zu kaufen gesucht **Josef Schwerzel, Oranienstr. 21.**

Wachamer j. Hund

zu kaufen gesucht. **W. Nicodemus, Adelheidstr. 21.**

Dankagung.

Für die vielen Beweise herzlicher Theilnahme, Allen, die bei dem Hinscheiden unseres lieben Vaters so herzlichem Antheil genommen haben, sowie seinen Kollegen für die schönen Kranzpenden unsern tiefgefühltesten Dank, besonders dem Herrn Pfarrer Grein für die trostreichen Worte am Grabe.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:

Christine Schmieden, Wwe., nebst Kindern.

Dankagung.

Für die vielen Beweise herzlicher Theilnahme bei dem uns so schwer betroffenen Verluste sagen wir Allen unsern tiefgefühltesten Dank.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:

Grau K. Klok, Wwe.

Wiesbaden, den 5. Januar 1903.

Dankagung.

Für die vielen Beweise herzlicher Theilnahme an dem Tode meines lieben Mannes, unseres guten Vaters,

Carl Schramm,

spreche ich hierdurch allen Freunden und Bekannten nur auf diesem Wege meinen innigsten, tiefgefühltesten Dank aus.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:
Frau Marie Schramm, geb. Lang, und Kind.

Wiesbaden, den 5. Januar 1903.

Die **Biebrich, Armenrubstraße 7**

Biebricher Filiale

des **Wiesbadener Tagblatts** nimmt

Tagblatt-Bestellungen sowie

Anzeigen-Aufträge für das Wiesbadener Tagblatt

zu den üblichen Preisen jederzeit entgegen.

Inhaber: **H. Scheurer**

Wer Interesse für die **Börse** hat, lese die

„Berliner Börsen-Kritik“.

Zusendung gratis und franco. Verlag und Expedition: **Berlin W., Leipzigerstrasse 101/102.** (Ba 6021/03) 120

Ausverkauf wegen Umzug.

Günstigste Gelegenheit zum Einkauf von Möbeln.

Um meinen Umzug zu erleichtern, verkaufe ich sämmtliche, am Lager habenden bedeutenden Vorräthe von **Gold- und Polster-Möbeln** zu den allerbilligsten Preisen, als: Vollständige Zimmer-Einrichtungen in verschiedenen Arten und Preislagen, einzelne Möbel, Betten, Garnituren, Divan, Sophas, Sessel, Wäffels, Vericoms, Spiegelschränke, Schreibische, Salons, Bauern-, Näh- und Schreibtische in großer Auswahl. 9314

Bitte um gefl. Befichtigung meiner Logerräume **Bahnhofstraße 2.**
W. Egenolf.



Inventur - Ausverkauf 1903.

Einige Hundert

Blousen, Jackets, Kleider, Morgenröcke, Unter-
röcke, Jackenkleider, einzelne Kleider, Röcke

werden, um vollständig damit zu räumen,

zu jedem annehmbaren Preise abgegeben.

J. Bacharach.

Große Preisermäßigung.

Wegen Ende dieses Monats beginnender baulicher Aenderungen meines Ladens, sowie meiner ganzen Parterreräume und darauffolgender vollständiger Neueinrichtung meines Lagers verkaufe ich diesen Monat

jämmtliche

Schuhwaaren

mit bedeutender Preisermäßigung.

Artikel, welche nicht mehr in allen Nummern vorrätig sind und nicht weiter geführt werden, verkaufe zu wahren Spottpreisen, ebenfalls werden jämmtliche Winterwaaren zu und unter Selbstkostenpreis verkauft.

Meine jetzigen Preise sind thatsächlich einzig in ihrer Art und wird Aehnliches kaum wieder geboten werden.

Wilhelm Pük, Schuhwaarenlager,

Bismarckring 25, Ecke Bleichstraße.

Es ist eine bekannte Thatsache, dass das Aeussere einer Cigarre die Qualität nicht beeinflusst, weshalb auch gute Ausschuss-Cigarren der grossen Preisdifferenz halber vor reinsortirten bevorzugt werden. Hier in Bremen werden diese Vortheile schon seit langen Jahren ausgenutzt. Unsere Sortimentkiste I enthält von 10 verschiedenen hochfeinen Br. Marken je 32-34 Stück, zusammen 324 Stück (1/3 Mille)

Bremer Ausschuss-Cigarren (Fehlfarben),

welche rein sortirt 75, 80, 86, 92, 100, 108, 115, 115 und 120 Mark per Mille kosten. Diese versenden wir für den sehr billigen Preis von **Mark 20** franco. Vergleichen Sie, bitte, die von Ihnen bisher gerauchten Qualitäten mit unseren Br. Aussch.-Cigarren. Sie werden erstaunt sein, was wir Ihnen für den Durchschnittspreis von **6 Pfennigen pro Stück** bieten. Alle Sorten sind leichte bis mittelkräftige milde Bremer Fabrikate mit hochfeinem Aroma und Geschmack, sowie schönem, gleichmässigem Brand. Nichtkonvenirendes nehmen auf unsere Kosten zurück, wobei **10 Probecigarren** nicht berechnet und gezahlte Beträge sofort voll zurückerstattet werden. Für streng reelle Bedienung bürgt der Ruf unserer Firma.

Joh. Eggers & Co., Hemelingen bei Bremen.

Geschäfts-Verlegung.

Meiner werthen Kundschafft, insbesondere den Herren Gärtnern zur Nachricht, dass ich meine Blumentopf-Fabrik von Schiersteinerstr. 15 nach

Dohheim,

Niederstrasse,

verlegt habe. Zudem ich bitte, das mir bisher geschenkte Vertrauen auch dahin folgen zu lassen, gleiche

J. Bolschweiler.

Sandstuhle u. Hosenträger, selbstverfertigte, billigt bei Fritz Stensch, Kirchgasse 87. 10894

Zöpfe, Scheitel, Loupels,

Stirnfrisuren, sowie alle Haararbeiten fertigt und reparirt unter Garantie für Naturähnlichkeit und vorzugl. Wasfen in Folge Ersparnis der Ladensmiete zu bedeutend billigen Preisen

Peter Hebauf,

Damen-Friseur,
Webergasse 50, 2.

Butter.

Allerl. hochf. Tafelbutter v. täglich frischer Butterung (auch ungel.) verl. in Holccolls von 8-9 Pfd. netto à Pfd. Mk. 1.20 franco das Butter-Export-Geschäft von J. Mohr, Bordesbohm (Solstein). Gegr. 1875.

Loge Plato,

27. Friedrichstr. 27.

Saal

werden zur Abhaltung von Ballen, Concerten, Vorträgen, Hochzeiten und Festlichkeiten aller Art vermietet. Näheres bei dem Restaurateur im Seitenbau. P478

Kaiser-Panorama.



Ausgestellt vom 4. bis 10. Januar.
Hochinteressante Reise nach Mexico und Texas.
Eintritt 80 Pf. Kinder 15 Pf. Abonnement.

Schulranzen!



Grösste Auswahl. Billigste Preise.
offerirt als Specialität
A. Letscher, Fautbrunnenstrasse 10.
Reparaturen. 9501

Glanzblech-Füllöfen,

Kohlenverbrauch die Hälfte gegen einen gewöhnlichen Ofen, vorthellhaftes Brennen auch mit Bricketts, geruch- und gefahrlos, empfiehlt billigt 9219

F. Wendler

Karlstraße 28.
NB. Ebenfalls selbst sind

Coats-Ofen zu verleihen.

Ueber Nacht blendend weiche garte Haut, keine Sommerprossen, keine Mitesser, bei stetem Gebrauch von Kuhn's Bional-Creme
Mk. 1.80 und Bional-Seife 50 und 80 Pf.
Frz. Kuhn, Kronenparf., Nürnberg.
Hier: Drogerie Sanitas, Mauritiusstraße;
Chr. Tauber, Drogerie, Kirchgasse 6;
A. Berling, Drogerie.
Genos: Zahn & Cie., hier. F146

Cognac,

Marke Albert Buchholz, höchst prämiirt, berühmte und preiswürdige Marke, zu beziehen in Originalfüllung von Mk. 1.80 bis 4.50 für 1/2 Flasche.

Friedrich Groll,

Goethestrasse 13, Ecke Adolfs-Allee.

Ausgezeichneten Haushaltungs-Thee

reinschmeckend u. kräftig, à Pfd. Mk. 2.— u. Mk. 2.40 empf. d. Theehandlung v.
Julius Steffelbauer,
23 Webergasse 23. 10243